

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-338595](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338595)

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst.

Die allgemeine badische Versorgungs-Anstalt,

welche im Jahr 1835 von einigen Männern, die es mit unserm lieben Heimathlande und ihren Landsleuten gut meinten, gestiftet worden ist, zum allgemeinen Besten mit Einsicht und Verstand, nach Prüfung der Umstände und mit Nachdenken, und nicht in den Tag hinein, kann als eine der schönsten von den vielen wohlthätigen und nützlichen inländischen Einrichtungen betrachtet werden, worauf sich der geneigte Leser etwas zu gut thun darf.

Die Versorgungs-Anstalt heißt aber die allgemeine. Dieser Name ist eine passende Bezeichnung, weil sie Jedem offen steht, dem Vornehmen, dem Geringen, dem Reichen, dem Armen, dem Jungen und dem Alten allzumal.

Sie ist entstanden, still, fast unbemerkbar, ohne Lärm und Geräusch, und nicht ausgetrompetet worden im Lande, sie ist gestiftet worden nicht aus gewinnstichtigen Zwecken der Stifter, nein zum Wohle Aller, jedes Einzelnen, des Lesers und der Leserin und wer Lust und Verstand hat beizutreten, und darum ist sie auch gewachsen wie der Keim des Senfkornes, der da tausendfältige Früchte trägt, und hat sich auszubreiten angefangen über alles Land.

Nicht viele, aber verständige, wohlgesinnte Männer sind anfänglich zusammengetreten zu gemeinsamen Berathungen, ob nicht eine solche Gesellschaft, die schon längere Zeit zu Wien besteht, sich auch einführen ließe im badischen Lande, und siehe sie fanden es möglich und rathlich, und berathschlagten sich über die Grundlagen und Grundbestimmungen der Gesellschaft, und entwarfen ihre Statuten, und legten sie der Regierung vor, und die Regierung genehmigte die ihr vorgelegten Statuten, und die Anstalt erfreute sich der höchsten landesherrlichen Bewilligung und Gnade.

So trat die Anstalt ins Leben. Sie ward mit großer Theilnahme aufgenommen und ergriffen, und der geneigte Leser wird erstaunen, wenn ihm gesagt wird, wie groß die Versorgungs-Anstalt seit ihrer Gründung geworden ist.

Der Hausfreund saugt aber das nicht aus den Fingern, sondern weist auf den ersten Rechenschafts-Bericht der Anstalt, welcher bereits gedruckt erschienen ist und Folgendes besagt:

In der ersten Zeit vom 1. Juni 1835 bis 31. December 1835, also in sieben Monaten betrug die Zahl der Einlagen 8025 fl. mit einem Kapital von 522,731 fl. 57 kr. Das Jahr 1836 zählt 4908 fl. Einlagen mit einem Kapital von 244,762 fl. 50 kr.,

und das Vermögen der Anstalt betrug auf den 31. Decbr. 1836 schon die Summe von 839,937 fl. 40 kr.

Die Hinterlegungs-Kasse zählte im Jahr 1835 70,975 fl. 12 kr.

und ein Jahr 1836 76,967 " 11 "

Die Gelder sind alle mit unterpfändlicher Sicherheit zu den gewöhnlichen Procenten untergebracht.

Was nun die Versorgungs-Anstalt sich zur Aufgabe gemacht hat, und durch welche Mittel sie die Verpflichtungen gegen ihre Mitglieder erfüllt, darüber haben sich schon viele Leser des Hausfreundes, welche Mitglieder derselben geworden sind, unterrichtet; mancher unter ihnen und mancher, der noch nicht Mitglied ist, bedarf aber noch genauer darüber unterrichtet zu werden.

Der Hausfreund darf sich nicht die Freude machen, alle Fragen, welche der geneigte Leser an ihn richten möchte, umständlich zu beantworten, weil der Raum des Kalenders dafür zu enge ist, er wird möglichst kurz und möglichst deutlich und vollständig darüber berichten, wie es der Raum erlaubt. Damit aber jeder Leser ausführliche Belehrung über das ganze Wesen der Versorgungs-Anstalt erhalte, so empfiehlt er ihm die Schrift des Herrn Ministerialrathes Beger über die Versorgungs-Anstalt, welche bei jedem Geschäftsfreund und in allen Buchhandlungen um vierzig Kreuzer zu haben ist.

Diese vortreffliche Schrift enthält die Statuten, erläutert jeden Absatz derselben, macht alles durch Beispiele deutlich, ertheilt guten Rath und ist in einer leicht faßlichen Sprache gemeinverständlich abgefaßt. Und wenn du 40 Kreuzer nicht zu scheuen hast, so mußt du dir dies Büchlein anschaffen und es auch deinem Nachbar oder Mitbürger mittheilen, der nicht so viel Geld hat, um es sich kaufen zu können.

Die Versorgungs-Anstalt, lieber Leser, ist ein Verein von vielen Personen, welche durch Einlegung von Geld ein Kapital zusammenbringen, das auf Rechnung Aller, die da eingelegt haben, auf Zinsen gelegt und vermehrt wird, auf daß nach einer gewissen Zeit jeder Einlegende, eine Rente daraus beziehe, da nur für diejenigen, so noch am Leben sind, geforgt werden soll, und die schönsten Zwecke der Anstalt nicht hätten erreicht werden können, wenn das Ziel weiter hinaus gesteckt worden wäre, so geht die Einlage für die Erben der Mitglieder verloren, d. h. sie wird nur dann ihnen von der Anstalt ersetzt, wenn das absterbende Mitglied bis zu dem Todestage nicht schon eben so viel an Renten bezogen hat, als eben die Einlage betragen hat. Es besteht also hinsichtlich den Einlagen ein Erbverein unter den Mitgliedern der Anstalt.

Aus den Zinsen, die aus dem allgemeinen Kapital anwachsen, den Erbschaften an den Einlagen ausstehender Mitglieder, soweit sie nach dem Obigen nicht wieder heraus gezahlt werden müssen, hat die Versorgungs-Anstalt noch ein weiteres Mittel, um ihr Vermögen zu vermehren.

Es ist dies die Hinterlegungs-Kasse. Mancher hat oft bares Geld daheim liegen, welches er ohne Nutzen liegen lassen muß, weil er entweder im Augenblick keine schickliche Gelegenheit findet, es sicher unterzubringen, oder weil über kurz oder lang ein Anlaß eintreten kann, wo er es selber nothwendig braucht. Dadurch entstehen Verluste, welche, wenn man alle Fälle die sich im Lande zutragen, zusammenrechnet, eine Summe ausmachen, die sehr bedeutend ist. Vor solchen Verlusten bewahrt die Versorgungs-Anstalt, indem sie müßige Gelder gegen mäßige Procenten annimmt und zu beliebiger Zeit wieder zurückbezahlt. Aber indem sie andern hilft, nützt sie sich obendrein selbst, denn weil bei ihr ein beständiger Zufluß von Geld ist, so kann sie die eingehenden Gelder dieser Art mit andern zu gewöhnlichen Zinsen nutzbringend anlegen, während sie dem Hinterleger einen geringeren Zins zahlt und sich dadurch den Dienst, den sie ihm durch Aufbewahrung und schnelle Rückgabe leistet, vergütet.

Aus demselben Grunde, d. h. weil ein beständiger Ab- und Zufluß von Geld besteht, wirtschaftet die Versorgungs-Anstalt mit besserem Erfolg als der Privatmann, denn sie kann, was diesem nicht möglich ist, wenn er kein sehr großes Vermögen besitzt, die eingehenden Zinse gleich wieder zu Kapital anlegen, somit Zins vom Zins ziehen.

Der geeigte Leser begreift nun wohl, daß durch den Anwachs von Zinsen und Erbschaften das Vermögen der Versorgungs-Anstalt bald bedeutend zunehmen muß, aber er sieht eben sobald ein, daß der Renten-Bezug für die jüngern und ältern Mitglieder nicht gleich seyn kann, weil der Tod den Älteren in der Regel näher steht, folglich auch die Aussicht der Anstalt auf Heimfall der Einlage und Aufhören der Rente näher liegt.

Man hat ein Mittel gefunden, hietin der Billigkeit so nahe als möglich zu kommen. Zuvorberst merke man sich, daß man um ein Mitglied der Versorgungs-Anstalt zu werden, volle und theilweise Einlagen macht.

Eine volle Einlage beträgt 200 fl. Die theilweisen Einlagen, welche darum gestattet sind, daß auch der Unbemittelte, der 200 fl. nicht aufstreifen kann, der Vortheile der Gesellschaft theilhaftig werden kann, bestehen in einzelnen Abschlags-Zahlungen auf eine volle Einlage. Es kann mit einer Zahlung, die nicht unter zehn Gulden betragen darf, angefangen und mit Abschlags-Zahlungen von wenigstens

zwei Gulden fortgeföhren werden. Wenn die Einlage voll ist, d. h. wenn sie 200 fl. beträgt, so fängt im dritten Jahre nach der Einlage der Rentennuß an. Da es durch vielfährige Erfahrungen möglich geworden ist, gewisse Regeln aufzustellen, nach welchen sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, wie viele von einer gewissen Anzahl Menschen in gewissen Erdfrichen in frühern oder spätern Jahren sterben, so hat man diese Regeln bei der Gründung der Versorgungs-Anstalt benutzt, um die eintretenden Mitglieder in Alters-Klassen abzutheilen, und jeder dieser Klassen den Rang anzuweisen, den sie bei der Renten-Austheilung einzunehmen hat.

In die erste Klasse kommen diejenigen, welche am 4. Decbr. des Eintritts-Jahres noch nicht in das zehnte Jahr getreten waren.

Wer zehn, aber noch nicht zwanzig Jahre alt ist, kommt in die zweite Klasse.

Die dritte Klasse nimmt diejenigen auf, welche das zwanzigste Jahr zurückgelegt, aber das fünf- und dreißigste noch nicht erreicht haben.

Wer das fünf- und dreißigste Jahr erreicht hat, aber noch nicht in das fünfzigste getreten ist, wird in die vierte Klasse aufgenommen.

In der fünften Klasse finden diejenigen ihren Platz, welche das fünfzigste Jahr erlebt, es aber noch nicht bis zum sechzigsten gebracht haben.

Wer aber sechzig Jahre und darüber ist, kommt in die sechste Klasse.

Diese Alters-Klassen sind nach den zu Grunde gelegten Verhältnissen berücksichtigt worden. Es sollen nämlich zum Erstenmale auf eine volle Einlage an Renten bezahlt werden:

in erster Klasse	6 fl 21 kr.
„ zweiter „	6 „ 48 „
„ dritter „	7 „ 12 „
„ vierter „	7 „ 36 „
„ fünfter „	8 „ 48 „
„ sechster „	10 „ 24 „

Diese Rente wächst mit der jährlichen Vermögens-Zunahme fort, bis sie die Summe von 300 fl. erreicht hat.

Volle Einlagen können in beliebiger Zahl von einem Mitgliede gemacht werden, die Zahl der theilweisen Einlagen aber ist nach den Alters-Klassen nach S. 14 der Statuten auf folgende Art beschränkt:

Es dürfen	
in der ersten Klasse nicht mehr als	21.
„ „ zweiten „ „ „	18
„ „ dritten „ „ „	15
„ „ vierten „ „ „	12
„ „ fünften „ „ „	9
„ „ sechsten „ „ „	6

theilweise Einlagen gemacht werden.

Den theilweisen Einlagen wird ihr Antheil am

Vermögens = Zuwachse so lange gut geschrieben, bis sie zur Summe einer vollen Einlage angewachsen sind.

Wir haben oben des Heimfalls der Einlagen an die Anstalt erwähnt und nun noch Beispiele darüber zu geben.

Wer seine theilweisen Einlagen noch nicht voll gemacht hat, mithin nach den Statuten auch noch keine Renten beziehen konnte, dessen Erben erhalten von der Anstalt vollen Ersatz für die Einlagen, und die Anstalt erhält somit nichts davon. Derselbe Fall ist vorhanden, wenn Jemand eine volle Einlage gemacht, aber noch keine Rente bezogen hat, weil er vor dem dritten Jahre nach der bewirkten vollen Einlage gestorben ist. Auch dessen Erben erhalten alles zurück.

Wenn aber Jemand stirbt, welcher von einer vollen Einlage schon Renten bezogen hätte, so komme diese in Aufrechnung.

Es hat z. B. ein Mitglied bis zu seinem Tode an Renten bezogen

170 fl.
diese werden von der Einlage
200 "
abgezogen und der Rest mit
30 fl.

zahlt die Versorgungs = Anstalt den Erben nebst der Jahres = Rente aus.

Mancher Leser wird noch gerne wissen wollen, wie lange man von der Zeit der bewirkten Einlage an warten muß, bis die Rente von einer vollen Einlage die Summe von 300 fl. erreicht, und eben so wird sich Mancher nicht erklären können, wie die Rente so hoch anwachsen könne.

Daß sie so hoch anwachsen kann und wird, das ist durch Berechnungen nachgewiesen, welche durch den Vermögensstand der Versorgungs = Anstalt sich mehr als hinreichend rechtfertigen.

Der Hausfreund ist kein Windmacher, und sagt nichts, was er nicht nachweisen kann, auch deswegen will er auch nicht mit Bestimmtheit die Zahl der Jahre angeben, welche erforderlich sind, bis die Rente 300 fl. ausmacht, er könnte leicht um etwas zuviel oder zu wenig sagen, denn das wird der verständige Leser wohl merken, daß ein Mehr oder Weniger der gewöhnlichen Sterblichkeit, ein niederer Zinsfuß, Ab- oder Zunahme der Hinterlegungskasse die vorichtigsten Berechnungen ändern können. In der Veger'schen Schrift, welche mit vieler Treue abgefaßt ist, findet aber der geneigte Leser Berechnungen, welche darum schon alles Vertrauen verdienen, weil sie auf Voraussetzungen beruhen, die durch die bisherigen Ergebnisse für die sichersten erklärt werden müssen.

Dem Hausfreund kommts auf ein oder zwei Jahre nicht an, darum will er sich auch nicht auf die Angabe eines bestimmten Jahres einlassen. So viel ist aber gewiß, und der Hausfreund läßt sich dafür finden, daß wenn man für die Kinder einlegt, ehe sie aus der Schule kommen, die höchste Rente

noch zeitlich genug für sie fließt, und ein Einlagschein aus der Versorgungs = Anstalt, den man seinen Kindern zur Aussteuer giebt, ist besser als ein verschuldetes Gütlein mit einem schweren Leibgeding.

Mancher hat schon seine Ersparniß oder seinen Lohn an eitle Dinge gehängt, der Hausfreund könnte fast noch mehr sagen, oder auf den Kirchweihen oder auf Jahrmärkten leichtsinnig durchgebracht. Hätte aber ein Solcher, statt sein Geld zu verpußen, es zu theilweisen Einlagen in die Versorgungs = Anstalt verwendet, er wäre mit dem Eintritt der höhern Jahre ein unabhängiger Mensch geworden, und würde nicht nöthig haben, sein Gut mit Schulden an seine Kinder abzutreten und durch ein schweres Leibgeding sich unwerth bei ihnen zu machen. Die höchste Rente aus der Versorgungs = Anstalt, die ihm dann gewiß geworden, hätte ihn in eine behaagliche Lage versetzt und ihm ein sorgenfreies, unbeschwertes Alter bereitet.

Dienstboten, die etwas von ihrem Lohn zurücklegen können, und nicht minder an das Alter denken, wo die Arbeit einem sauer wird und das Verdienen schwer, dürfen sich das gesagt seyn lassen.

Wie bedeutend die Erwartungen der Stifter der Anstalt von den Erfolgen ihres Unternehmens übertrossen werden, und wie viel sich von einer nicht sehr fernern Zukunft hoffen läßt, hat sich schon bei der General = Versammlung der Theilhaber von 1836 gezeigt, wo die Verhältnisse so günstig gefunden wurden, daß die sechste Klasse schon im Jahr 1839 eine Rente von wenigstens 35 fl. wahrscheinlich aber von 39 fl. erhalten wird, und der ersten Jahres = Gesellschaft, wenn man auch nur vier Procent von allen angelegten Kapitalien rechnet, bis dahin eine Rentenvermehrung von 1080 fl. zu gut kommt.

Diese erfreulichen Erfolge verpflichten den Leser und den Hausfreund zum Dank gegen die Gründer der Versorgungs = Anstalt, welche auch im Auslande so viel Anerkennung gefunden hat, daß man bereits in Berlin, sie zum Muster genommen hat.

Zum Schluß will nun der Hausfreund seinen Lesern noch darüber Rechenschaft geben, wie das Vermögen der Versorgungs = Anstalt verwaltet wird.

Die Versorgungs = Anstalt hat ihre Beamten für Kasse, Rechnungsführung und Correspondenz.

Diese werden zunächst beaufsichtigt durch einen Verwaltungsrath von zwölf Mitgliedern, welchem ein Ausschuß von 24 Personen zur Seite steht.

Die Mitglieder des Verwaltungsrathes, wie des Ausschusses wohnen alle in Karlsruhe, und widmen mit uneigenmäthiger Sorge, Kenntnisse und Zeit dem Ganzen.

Die auswärtigen Geschäfte, als Annahme der Einlagen, Besorgung der Kapital = Anlagen und Zah-

lungen an Mitglieder besorgen zur Zeit 78 Geschäfts-
freunde, welche der Ordnung und Sicherheit halber
unter der gleichen Geschäfts-Controle stehen, wie die
Stiftungs- und Staats-Berechner.

Die Männer, welche den Verwaltungs-Rath
bilden, sind mit umfassenden Geschäfts-Kenntnissen
ausgerüstet, die sie schon vorher bewährt hatten, ehe
sie die Versorgungs-Anstalt beriethen.

Von Geschäftsmännern aller Art wird anerkannt,
daß die Geschäfte bei der Versorgungs-Anstalt mit
wunderthätiger Pünktlichkeit, Treue und Umsicht be-
handelt werden.

Das alles weiß der Hausfreund zu loben, und
er thut es mit großer Freude.

Der geneigte Leser aber, der für sich oder sein
Kind sorgen will, weiß nun was er zu thun hat.

Kindliche Liebe.

Der dreißigjährige Krieg war nicht nur ein lan-
ger Krieg, sondern er war auch ein furchtbarer Krieg,
denn man befeindete sich um des Glaubens willen und
das arme teutsche Vaterland ward zuletzt zerrissen und
zertreten von seinen eigenen Kindern, und von den
Fremden, die herbeikamen und von dem Kampfe der
Teutschen unter sich Nutzen zogen. Dieser Krieg hat
begonnen im Jahre 1618, und ward beendet im Jahr
1648, daher sein Name. Es war aber im Jahr 1622,
da führte der Markgraf Georg Friedrich von Baden
seine Truppen gegen die Kaiserlichen, und ward auf
das Haupt geschlagen bei Wimpfen, nicht durch Un-
geschick oder durch Muthlosigkeit seines Heeres, son-
dern durch zufälliges Unglück, also, daß er weichen
mußte und sein Land in die Hände seiner Feinde fiel.

Damals machte man aber kurzen Prozeß. Die
Evangelischen, wo sie hinkamen, verjagten Mönche und
Nonnen, und die Katholischen trieben aus jeder er-
oberten Stadt die evangelischen Geistlichen zuerst hin-
aus.

Ein Gleiches geschah auch in der Stadt Pforz-
heim, die zuerst nach der Wimpfener Schlacht in die
Hände des Siegers fiel. Die Stadt Pforzheim hing
aber mit großer Festigkeit an dem lutherischen Glauben,
und hatte dies 18 Jahre vorher selbst gegen
ihren eigenen damaligen Landesherrn, den Markgra-
fen Ernst Friederich, welcher sie wider ihren Willen
reformirt machen wollte, mit großer Kühnheit bewie-
sen. Der Reformirte und Lutheraner, so fast überall
im teutschen Lande in einer und derselben Kirchenges-
meinschaft stehen, feindeten sich in jener Zeit gegen-
seitig um ihre Glaubenslehre an.

Als aber die Kaiserlichen zu Pforzheim eingerückt
waren, da trieben sie zuerst die lutherischen Geistli-
chen und Schullehrer hinaus, nackt und hilflos, mit

Weib und Kind, also, daß die Vertriebenen nicht
wußten, wohin sie ihr Haupt legen sollten und was
sie anfangen sollten den nächsten Tag.

Die Einwohner von Pforzheim aber sollten ih-
ren Glauben abschwezen und in den Schoß der
alten Kirche zurückkehren, und mußten, da sie sich
dessen beharrlich weigerten, alle mögliche Schmach und
allen möglichen Druck von Seiten der fremden Kriegs-
Völker erleiden.

Dazu kam noch die Hungersnoth, die immer größer
ward und deren Ende nicht abzusehen war, also,
daß man zuletzt Gras und Wurzeln aß und das Fleisch
eines Hundes schon für einen kostbaren Braten galt.

In dieser Zeit des Druckes und des Zwanges,
der Gewaltthat und des Schreckens, des Hungers und
der Lebensgefahr, wohnte ein Mann zu Pforzheim,
der Amtskeller Kaspar Maler, der hatte das vierte
Gebot nicht nur im Gedächtniß, sondern auch im
Herzen und übte dasselbe täglich und stündlich. Hatte
er nicht eine alte bräthhafte Mutter, und versüßte er
ihr nicht die Stunden der Entbehrung und Gefahr
durch seine Pflege, und stärkte er sie nicht mit seinem
frommen Sinne in der Hoffnung auf die Stunden
der Erlösung.

Als sie aber lange und vergeblich gehofft hatten,
beide, die Mutter und der Sohn, und die Stunde der Er-
lösung immer noch nicht herankommen und kein freunds-
licher Morgenstern leuchten wollte, durch die Nacht
des Jammers, als die Gewaltthätigkeiten der Feinde
täglich bedrohlicher wurden, da entschloß sich der fromme
Sohn die alte Frau hinwegzuführen aus dem Orte
des Elends. Ein solcher Entschluß war jedoch dazu-
mal leichter zu fassen, als auszuführen. Gehen konnte
die alte gebrechliche Frau nicht mehr, und das Ziel
war weit, denn die Feinde hatten das ganze Land
überschwemmt. Ein Fuhrwer aber war nicht zu be-
kommen. In der Stadt, weit herum auf den Dörfern
war alles Vieh entweder geschlachtet worden in der
Hungersnoth, oder vorher weggeführt worden von
dem Feinde.

Aber kindliche Liebe läßt sich nicht schrecken durch
Hindernisse, nein sie wird entschlossener dadurch
kräftiger zur That. Deswegen versammelte Kaspar
Maler seine jüngeren Geschwister um sich, und sagte:
lasset uns unsere alte Mutter mit eigenen Händen
hinabführen gen Landau, auf daß ihr Haupt im Frie-
den ruhen möge, die Tage, die ihr der Herr noch
gönnen wird, für das Uebrige aber lasset den Herrn
sorgen, denn er wirds wohl machen!

Und so setzten sie das Mütterlein auf einen Kar-
ren und zogen es mitten durch die feindlichen Schaaren,
von Dorf zu Dorf, bis an den Rhein. Am Rhein
aber verschaffte sich Kaspar Maler einen Nachen und
fuhr hinüber an das rettende Ufer, und als sie die-

les verzicht hatten dankten sie Gott für das Gelingen ihres Unternehmens.

Der Hausfreund weiß wohl, daß diese Geschichte bereits im Jahr 1819 von dem Lehrer hinkenden Woten erzählt ist, allein, da sie keine erfundene, sondern vielmehr eine wahre Thatsache ist und so hat der Hausfreund sich wohl erlauben dürfen, sie auch einmal in seiner Art und Weise zu erzählen. Der Leser weiß wohl, der Hausfreund hat seine eigene Redeweise, und es macht sie ihm nicht jeder nach. Ueber dieß hat nicht jeder Leser beide Kalender, sondern einer diesen und der andere jenen, und sind ohne dem inzwischen manche neue Leser lesemündig geworden, die noch von dieser Erzählung nichts wissen.

Item: Die Geschichte ist so erquickend und erfreulich, daß sie wohl von Zeit zu Zeit wiederholt werden darf.

Glückliche Rettung.

(Mit einer Abbildung.)

In Nord-Amerika wachsen Dörfer und Städte rasch wie gedeihliche Saaten empor, und mit ihnen einzelne Vereinstaaten, und Manchem, der jetzt in einer schon bedeutenden Stadt Haus und Hof besitzt, und ein Paar Landhäuser draußen, dem denkt es noch ganz gut, wie vor noch nicht langer Zeit das ganze Land Wald und Gebüsch war, und die rothen Menschen darin herumzogen, als in ihrem Eigenthum.

Die rothen Menschen sind nämlich die ursprünglichen Eigenthümer des Landes, die aber von den Europäern verdrängt worden sind, erst vom Meer über das Gebirg, dann immer weiter gegen Sonnen-Untergang, je nach dem sich die weiße Bevölkerung vermehrt und sich weiter hinein baut in die undurchdringlichen Wälder und die fruchtbaren Naturwiesen des westlichen Nordamerika.

Diese Urvölker von Amerika sind aber nicht unferes Stammes und Geblütes, sondern kupferfarbig, bisweilen auch zimmetbraun. Sie ziehen in freien Herden einher ohne bleibende Stätte, Jagd und Fischfang ist ihre Nahrung. Der Krieg ihre Freude, unter sich und den Europäern, und der einsame Ansiedler, den sie bei solchen Kriegen in seinem Blockhause überfallen, kann noch von Glück sagen, wenn sie ihm nur mit einem Messer die Kopfhaut sammt den Haaren vom Schädel lösen und sie ihm herunterziehen, wie man eine Schlackappe herunter zieht. Denn sie sind wilde Völker und kennen kein Erbarmen und zürnen den Fremden, die sich eingedrängt haben in das Erb ihrer Väter; aber Verträge halten sie heilig und Manneswort wird gehalten, wie ein Schwur.

Der Obrist Boon (sprich aus Buhn) hat auch manches Stücklein von ihnen erzählen können. Zum Exempel folgendes:

In den achtziger Jahren war der Staat Ken-

tucky noch Wald und Sumpf, und die Schaaren der rothen Männer trieben sich noch in demselben einher und es hatte nicht leicht ein weißer Mann Lust, ihnen einen Besuch abzustatten.

Der Obrist Boon aber hatte Lust an der Waldeseinsamkeit und an der wilden Urschönheit des Kentucky-Landes und meinte er könne allein noch fertig werden mit einem Duzend Nothhäute.

Denn er war ein Riese von Gestalt, der über alles Volk einher ragte, wie König Saul nach seiner Salbung, seine Brust war breit und seine Glieder fest wie von Erz gegossen.

Sudem war er an alle Entbehrung gewohnt, und wenn der Schlaf bei ihm sich meldete, sah er sich nicht lange um ein Bett um, nein der nackte Boden war sein Lager, und Sturmwind und Donner sangen ihm das Abendlied.

Ein solcher Mann war Daniel Boon aus dem Lande Virginia. Dazumal hatte aber das Land Virginia Krieg mit den rothen Männern, und waren die Rothen grausam gegen die Weißen, so machten sich die Weißen auch kein Gewissen da aus, Jagd zu machen auf die Nothhäute, wie auf die Thiere des Waldes.

So Daniel Boon aus Virginia, beschworen zog er allein mit seiner Büchse in die Wildnisse des Kentucky-Flusses, auf daß er einige Feinde erlegte und traf nur selten fehl bei dieser grausamen Jagd.

Als er aber eines Abends das Feuer, das er angezündet hatte, ausgedöscht und sich in seinen Mantel gewickelt und niedergelegt hatte und eben eingeschlafen war, da wurde er auf eine rauhe Weise aufgeweckt, denn er fühlte sich gebunden an Händen und Füßen und auf den Bauch gewälzt, von den rothen Männern, so ihn heimlich überfallen hatten, und er erwartete jeden Augenblick den Tod, und mußte sich geduldig in das Lager der Wilden schleifen lassen.

Aber Daniel Boon war ein Mann aus einem Guße, er verrieth keine Furcht und kein Zagen, weder durch ein klagendes Wort, noch durch seine Gesichtszüge und Blicke, und er hatte keinen Wunsch mehr, als den Eingebornen zu beweisen, daß er zu sterben wisse, wie ihre besten Männer. Denn die rothen Männer pflegen mit einer bewundernswerthen Todesverachtung zu sterben und keine Mühe zu verziehen unter den größten Qualen. Nächstdem aber ließ Daniel Boon die Hoffnung nicht sinken und sann darüber nach, wie er sich retten möchte aus den Händen seiner Feinde.

So ward er ins Lager gebracht. Die Männer, die ihn gefangen hätten, wurden mit einem Jubelschrei empfangen, das schier nicht aufhören wollte, also war man über diesen Fang veranlagt und die zornigen Gesichter und Gebärden seiner Feinde ließen ihn merken, daß er nicht nur den Tod, nein, daß er einen qualvollen Tod zu gewärtigen habe.

Inzwischen ward er von den Weibern der Wilden geplündert. Eine fand eine volle Brantweinflasche in seinem Sacke. Sie ward mit Jubel hervorgezogen, und alle Wilden schlugen sich vor Freude über diesen glücklichen Fund auf den Bauch, sangen und johlten und reichten sich einer dem andern das berauschte Getränk.

Daniel Boon schöpfte neue Hoffnung und bewaarte nichts mehr in seinem Herzen, als daß die Flasche nicht zehnmal so groß war, und ärgerte sich, daß die Weiber gieriger zogen, als die Männer, denn die Männer hätte er gerne berauscht gehabt, um loszureißen aus seiner Haft.

Aber die Hilfe ist oft am nächsten, wenn die Gefahr am größten ist. Denn wie die Rotheln am fröhlichsten sangen und ihr Herz guter Dinge war, da fiel nicht weit vom Lager weg ein Schuß. Dies hörten und nach Speiß und Keule und Pfeil und Bogen greifen war Eines. Sie dachten nämlich das Lager seye in Gefahr. Deshalb entfernten sich alle Männer um den herankommenden Feind zu vertreiben und überließen das Lager und die Schnapßbottle und den Gefangenen der Obhut der Weiber.

Der geneigte Leser vergißt nicht, daß Daniel Boon an Händen und Füßen festgebunden da lag. Aber wie auch er gebunden war an den Gliedern, die Gegenwart des Geistes, die Besonnenheit und Entschlossenheit hatten ihn nicht verlassen.

Die Weiber tranken unterdessen die Flasche leer. Wohl bekomms, dachte Daniel Boon, und sah mit wachsender Freude, wie sich Eine um die Andere hinsetzte, den Kopf sinken ließ und einnickte.

Als aber alle schnarchten, da rollte sich Daniel Boon zu dem Feuer, so im Lager brannte, hin, verbrannte darin die um ihn geschlungenen Stricke, erst an den Füßen, dann an den Händen, und machte sich nicht viel daraus, wenn ihm die Haut ein wenig versengt war, rechte daon einige Male die Glieder aus, die durch das Binden erstarrt waren, ergreift seine Büchse, und fort war er!

Schleunig erreichte er den Kentucky-Fluß, hier schnitt er ein Zeichen in die Rinde einer jungen Esche, um dereinst den Ort wieder zu finden, wo er so große Gefahr bestanden und schwamm dann hinüber wie ein Fißch und verbarg sich in den hohen Schilf, der das andere Ufer bedeckte, den Schilf wußte er nach Art der Wilden zu durchschreiten, die dies auf eigene Weise thun, und so entging er glücklich seinen Verfolgern.

Die Esche ist jetzt ein großer Baum und wird die Esche des Obristen Boon genannt bis auf den heutigen Tag.

Item: Es hätte nicht Jeder Lust, so ein Abenteuer mitzumachen.

Die Entschuldigung.

Der König Georg der dritte von Großbritannien und Irland, der Vater des jetzt verstorbenen Königs war überaus akkurat und pünktlich. Von allen bösen Gewohnheiten und Untugenden der Menschen war ihm die Saumseligkeit beinahe die verhaßteste. War aber der König für seine Person selbst sehr ein Mann nach der Uhr, so verlangte er dasselbe, von allen denen, so ihn umgaben, Vornehmen und Geringen, Edelherren und Dienern. Ein Diener, dem es auf eine halbe Stunde später oder früher nicht ankam, trug nicht zu lange die königliche Liveren.

Eine solche Liebhaberei macht aber aufmerksame Diener. Und waren die Bedienten wegen ihres Brodes pünktlich, so sahen es die Herrn vom Hofe für eine Ehrenpflicht an, dem Willen ihres Gebieters so pünktlich nachzukommen, als möglich. — Item: eine Minute mehr oder weniger machte es nicht aus, und auf eine einzige Minute konnte es auch nicht ankommen. Einem kam es aber doch darauf an. Es war ein hoher Lord am Hofe. Der Hausfreund konnte seinen Namen nennen, der Esfer verlangt ihn aber nicht zu wissen. Dieser Herr war schier noch pünktlicher, als der König selber. So etwas will viel heißen. Er war so zu sagen eine lebendige Uhr und hielt immer die Sekunde ein. Der geneigte Leser thut das just auch nicht immer. Deshalb war ihm aber auch der König besonders geneigt.

Eines Tages aber war der Lord nach Windsor auf das königliche Residenzschloß und zwar auf die Mittagskunde beschieden. Man durfte zu ihm nicht sagen auf Schlag zwölf Uhr, denn das verstand sich bei ihm von selbst. Indessen hatte ihn der Walbierer warten lassen, oder der Haarträusler, Barbierer haben oft viel zu sprechen, Haarträusler auch, oder hatte sein Kammerdiener zu lauge an seinem Anzuge herumgeleiert, oder war sein Kutscher zu langsam gefahren, kurz er kam einmal um eine halbe Minute zu spät zu Windsor an, und als er durch den Saal schritt, der zu dem Gemache des Königs führte, schlug die Uhr, so darinnen aufgestellt war, schon zwölf, also, daß er nicht mehr akkurat mit dem ersten Schlage der zwölften Stunde, sondern einige Sekunden später erst in das königliche Gemach eintreten konnte. Ein solcher Schlag traf aber den Lord wie ein Schlagfluß. Was that er, er nahm seinen Stock und zerbrach in der Verzerrung und im Horn das Glas, das über der vortheiligen Uhr sich befand.

Er trat nun vor den König und bekam richtig eine Nase für sein verspätetes Erscheinen.

Als er aber das nächstemal pünktlicher bei dem Könige erschien, und dieser mittlerweile erfahren hatte, was in seinem Vorsaale vorgefallen war, da fragte König Georg der dritte: Ei, Mylord, warum habt

ung.

ffrischen
den Klaid
allen blies
nken vor
die. Wer
en Daa
allen dem
e, Ede
auf eine
n, trag

er anj
gen ihre
vom Hof
Gadiert
Item: en
nicht aus
nicht ent
in. Et
freund
angt ihn
noch pl
müll viel
Whe und
Feier th
am aber

Wah
war auf
zu ihm
verstum
der Balle
Barbier
sch, oder
Länge
am gef
ute zu
tt, der
Whe, so
d, daß
her am
re erst
solcher
Was
ng in
über

besam
men.
Mittler
erfahren
war, ho
d, mar



Q

Ihr denn neulich noch meiner Uhr geschlagen? Sie hat zuerst geschlagen, Majestät! erwiderte der Korb ernsthaft und feierlich.

Da sagte König Georg der dritte überlaut und von der Sache war nicht wieder die Rede.

Merke, eine gute Entschuldigung ist noch mehr werth, als eine gute Ausrede.

Der schwarze Königs-Sohn.

Am der westlichen Küste von Afrika am Meeresbusen von Guinea, wo die Europäer Gold herholen, das man dort als feinen Sand findet, und Elfenbein und leider auch schwarze Menschen, um sie zu verkaufen in Amerika gleich dem lieben Vieh, da herrschte vor nicht langer Zeit ein König, ein Neger, Buli hieß er, über einen großen Theil der schwarzen Küstenbewohner. Die ganze Bevölkerung ist dort schwarz, stumpfnasig, aber kernhaft und stark, gewandt und ausdauernd und zu jeder Arbeit tüchtig. Des Königs Land, so am Wasser lag, hatte einen großen Seehafen, darein alljährlich viele Schiffe kamen, meistens englische, um die Waaren ihres Landes auszutauschen gegen die Erzeugnisse des heißen und reichen Afrikas.

Der König Buli war ein aufmerksamer und kluger Mann, es entging ihm nicht, wie die fremden Männer so hoch Stunden über seinen schwarzen Landsleuten und Unterthanen, nicht wegen ihrer weißen Farbe, sondern durch ihre Wissenschaft, ihre besseren Sitten, ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten, ihre Erfahrungen und ihre Fortschritte, also gedachte er solche Vortheile auch seinen schwarzen Unterthanen zuzuwenden, um jeden Preis.

Was Hänlein nicht gelernt hat, lernt der Hans nimmer, und den Baum muß man biegen, dieweil er jung ist, deswegen beschloß er seinen eigenen kleinen Sohn mit schicklicher Gelegenheit nach Europa zu senden, auf daß er sich theilhaftig mache der europäischen Bildung und sie bereinst verbreitete unter seinem noch ungefiteten und wilden schwarzen Volke.

Es war ein schöner Gedanke und ein großer Entschluß, und der geneigte Leser stimmt mit dem Hausfreund überein, daß König Buli werth war, König zu seyn.

Da begab's sich, daß ein schottländischer Schiffskapitän mit seinem Schiffe einlief in den Hafen des Königs Buli und sich längere Zeit aufhielt in dessen Lande, des Handels wegen. Dieser Kapitän, er hieß Swanstone, lernte den König Buli kennen, und er merkte bald, daß Kapitän Swanstone ein ehrlicher gerader Mann seye, ohne falsch und ohne Lüge. Also beschloß er ihm seinen Sohn mitzugeben übers Meer, fern fort vom heißen Afrika in das kalte, rauhe Schottland, auf daß der Knabe, der viel Aufmerk-

samkeit und einen guten Kopf hatte, in Europa ausgebildet würde, zu einem künftigen Lehrer und Erzieher seines ganzen Volkes.

Swanstone ließ sich gefallen und erhielt zum Voraus eine angemessene Entschädigung, man hat nicht alle Tage Gelegenheit, Kostgeld zu schicken von der Küste von Guinea bis nach Harwik in Schottland.

Also ward der Knabe aufgenommen auf das Schiff, als es abfuhr, und der Vater sah ihm ernsthaft nach, und die Mutter unter weinen, und sollten ihn nicht mehr sehen im Lande seiner Väter, — und standen beide auf einem Fels am Meere, begleitet von ihren Hoffleuten und ihren Dienern.

Die Fahrt gieng glücklich. Wie das Schiff in einem schottischen Hafen angelangt war, nahm Kapitän Swanstone den schwarzen Knaben zu sich, um ihn unterzubringen in einer Bildungs-Anstalt zu Harwik in Schottland. In Harwik hatte er eine Schwester, deswegen zog er mit dem Knaben dahin. Aber ehe er die Angelegenheiten des Knaben mit den Vorstehern ins Reine zu bringen angefangen hatte, mußte er sich legen und stund nicht mehr auf. Er starb in einem Gasthose zu Harwik. Wer der Knabe seye, was er mit ihm vorhabe, hatte er Niemand gesagt, weil er alles selbst fertig zu machen gedachte, und sich nicht darauf gefaßt gemacht hatte, daß er sobald einlaufen sollte in den letzten und sichersten Hafen.

So stand der arme Knabe allein, fremd, unter Menschen, deren Sprache er nicht verstand und die seine Sprache nicht verstunden, unter dem kalten schottischen Himmel, er der Sohn der heißen afrikanischen Sonne, arm und hilflos, er, der Abkömmling von Fürsten, der künftige Beherrscher eines reichen Landes. So weinte er an dem Sterbelager des einzigen Freundes, den er hatte, und zitterte in der ungewohnten Kälte des nordländischen Spätherbstes.

Aber der liebe Gott, der die Menschen oft durch sonderbarliche Schicksale führt nach seinen weisen und unerforschlichen Plänen, hatte des Knaben nicht vergessen, und sandte ihm ein warmes Menschenherz zu in dem kalten Lande.

Die Frau des Gastwirthes erbarmte sich seines, und machte ihm zuvörderst ein Plätzlein zurecht am Küchenherde, und labte ihn mit Speiß und Trank. Der Heerd war seiner Wärme wegen dem Knaben der liebste Aufenthalt, denn man kann ein gut Theil Hitze aushalten, wenn man im mittleren Afrika zu Hause ist.

Drei Monate blieb der arme Jenkins bei der mitleidvollen Frau, Jenkins hatte ihn der Kapitän geheissen, und so nannten ihn auch die Leute, und die gute Frau pflegte ihn und wartete sein, und stieß sich nicht daran, daß es ein fremdes Kind wilder Heiden war, dem sie ihre mütterliche Sorgfalt widmete. Aber Jenkins hatte es ihr auch nicht vergessen, wie es

manches Christenkind vielleicht gethan hätte, sondern hat ihr späterhin seine Unhänglichkeit und Dankbarkeit bewiesen bei jeglichem Anlaß und zu jeder Zeit.

Nach drei Monaten nahm ihn ein Verwandter des Kapitäns Swantone, Namens Lewis, der ein Gut nicht weit von Harwick besaß, zu sich, weil er gehört hatte, daß sein seliger Vetter ihn mitgebracht habe, und während König Bulli meinte, sein Sohn sitze jetzt zu Füßen eines weißen Lehrers und bereite sich vor, zu dem schönen Berufe, zu welchem er ihn bestimmt hatte, mußte der verlassene schwarze Knabe bald die Kinder seines Wohlthäters hüten, bald den Hühnerhof beaufsichtigen, und hundert und tausend kleine Dienste thun, wie sie seinem Alter und seinen Körperkräften angemessen waren.

Inzwischen lernte er die Sprache des Landes mit allgemeiner Gewandheit sprechen und vergaß dabei seine eigene Muttersprache, weil er Niemand hatte, mit dem er sprechen konnte mit seiner heimathlichen Sprache. Jetzt ließ ihn Lewis in der christlichen Religion unterrichten, und als er genügend unterrichtet war, auf den Namen, den ihm der Kapitän Swantone gegeben hatte, taufen und hieß jetzt Thomas Jenkins.

Der Knabe aber nahm die Glaubenslehren, die ihm eingeprägt wurden nicht nur in sein Gedächtniß auf, sondern auch in sein Herz, und hat seine Liebe zum Christenthum fortan dadurch bewiesen, daß er nie einen Gottesdienst versäumt hat, und immer einer der andächtigsten Zuhörer des Wortes war im Hause des Herrn.

Dabei vergingen ein Paar Jahre, und aus dem Büblein wurde ein kräftiger Bursch. Ein Afrikaner wird früh groß. Jetzt mußte er die Pferde seines Herrn besorgen, und ward wöchentlich mit Butter, Eier und Gemüß und was man sonst vom Lande in die Stadt bringt, nach Harwick auf den Wochenmarkt geschickt, und besorgte jeden Auftrag pünktlich und gewissenhaft.

So ward Jenkins, den Jedermann liebgewonnen hatte, wegen seiner Gefälligkeit, seiner Bescheidenheit, seiner Treue und seines Verstandes, siebenzehn Jahre alt. Da sagte ein Gutsbesitzer in der Nähe von Harwick, ein reicher Mann, mit Namen Laidlaw, Jenkins, sagte Laidlaw, wenn dir's bei mir gefällt, so könnte ich dich wohl zu meinem Haushofsmeister machen.

Dem schwarzen Jenkins hätte dieser Antrag wohl gefallen, aber ohne Wissen und Willen seines bisherigen Wohlthäters hätte er um keinen Preis der Welt zugesagt. Also fragte er zuerst seinen bisherigen Herrn, und da dieser seinem fernern Glück nicht im Wege stehen wollte, gieng er über in die Dienste des reichen Gutsbesitzer Laidlaw, wo er gesetzt ward

über das ganze Haus und alle Geschäfte des Herrn besorgte.

Aber einen Wunsch hatte er, der ihm nicht erfüllt ward, den Wunsch, etwas tüchtiges zu lernen; denn außer dem Religions-Unterricht hatte er keinen andern Unterricht genossen und war nie in eine Schule gekommen, obgleich er weit lieber darcin gegangen wäre, als manches Kind, das seine Eltern hineinschickten, und was that der schwarze Jüngling, der dazu mal noch nicht lesen und schreiben konnte? Allemal, wenn der Lehrmeister zu den Kindern seines Herrn kam, um ihnen Unterricht zu geben, da machte er sich ein Geschäft in der Stube, und verlor kein Wort, was der Lehrer sprach, und vergaß keinen Buchstaben und keine Zahl, die dieser beim Unterrichte an die große schwarze Tafel, welche in der Stube aufgehängt war, mit Kreide zeichnete. Sein gutes Gedächtniß half ihm.

Wie übte er sich aber in dem, was er auf eine solche heimliche Art und man möchte fast sagen, verstoßener Weise gelernt hatte? Solch ein Diebstahl ist aber erlaubt und sogar lobenswerth. Die Frau Laidlaw hat es zuerst bemerkt. Sah sie nicht, daß der fleißige schwarze alle Lichtstümpfelein von den Leuchtern und Proffillein zusammenlas, nicht heimlich, das hätte ihm sein ehrliches Gemüth nicht thun lassen, sondern offen und sie sorgfältig aufhob, auf der Bühne, und dachte die Hausfrau nicht gleich, was gilt's, der schwarze Tom hat noch Nachts Geschäfte. Jenkins wurde von seiner neuen Herrschaft nur der schwarze Tom genannt, weil er Thomas hieß. Also packte man ihm auf, und sah durchs Schlüsselloch in seinem Speherkammerlein, wie er halbe Nächte für sich las und schrieb, und hinwiederum zur Abwechslung auf einer alten Geige spielte, die er auf dem Grumpelmarkte in Harwick gekauft hatte, um ein Paar Schillinge aus seinem Sparhafen.

Eines Morgens, nachdem man solches dem Herrn des Hauses gemeldet hatte, ließ dieser den schwarzen Tom vor sich kommen, und fragte ihn absichtlich recht ernsthaft und finster, was er zu treiben habe die halbe Nacht hindurch, und als der Jüngling in seiner Verlegenheit fast meinte, er hätte etwas Unrechtes gethan, und keine rechte Antwort zu geben wußte, da kündigte ihm der Herr an, daß er hinsühro des Nachts schlafen könne, des Tages aber in die Schule des benachbarten Dorfes geben dürfe.

Solch eine Weisung hatte der demüthige Jenkins nicht erwartet, und ward darüber von einer größern Freude ergriffen, als der geneigte Leser, wenn ihm einer meldet, daß er das große Loos gewonnen habe in der Lotterie, dies ist jedoch nur des Fremdels halber bemerkt, denn der geneigte Leser spielt nicht.

Nachdem er aber der ersten ausgelassenen Freude

Lust gemacht hatte und die Schulstunde heran kam, gieng er noch selbigen Tages in die Schule. Dem Herrn Lehrer war er auch schon angemeldet. Die Schulkinder lachten freilich über den großen Mitschüler und uhten ihn hier und da ein wenig. Wie er aber in kurzer Zeit Alle erreicht, und bald darauf Alle übertroffen hatte, da uhten sie ihn nicht mehr, nein, sie behandelten ihn mit Achtung und Bewunderung.

Der fleißige Jenkins hatte bald alles gelernt, was zu lernen gerade der Schullehrer im benachbarten Dorfe.

Aber damit hatte er noch nicht genug. Das Lernen hatte ihn noch wißbegieriger gemacht. Also nahm sich der Herr Pfarrer seiner an, und gab ihm Unterricht im Lateinischen und im Griechischen, und lehnte ihm die Bücher dazu, und verwunderte sich fast über die Fortschritte seines schwarzen Lehrlings.

Dieser erreichte jetzt das zwanzigste Lebensjahr. Da starb gerade der Schullehrer im benachbarten Dorfe Falmash, und die Lehrerstelle hatte der Abt zu Falmash zu vergeben. Also ließ der Prälat diese Stelle ausschreiben, auf daß er unter vielen Bewerbern den Geschicktesten auslesen möchte, und stellte eine Prüfungs-Commission auf, und setzte einen Tag fest, wo die Bewerber zu erscheinen hätten vor den Prüfungs-Commissariern.

Als aber der Tag erschienen war und die Prüfungs-Commissäre da saßen, und eine Menge Lehramts-Candidaten und auch ältere Schulmänner — die ausgeschriebene Stelle war sehr einträglich — vor ihren Schranken versammelt waren, da kam ein schwarzer Mensch in der Tracht eines Bauernknechtes mit einem Paß Bücher unter dem Arme und stellte sich unter die Reihe der Bewerber, und dem geneigten Leser braucht man nicht lange zu sagen, daß es Jenkins war. Auch weiß der geneigte Leser schon zum Voraus, daß Jenkins mehr weiß, als alle Mitbewerber, und von der Prüfungs-Behörde für den Vorzüglichsten erklärt und dem Abte zur Ernennung als Lehrer in Falmash vorgeschlagen wird.

Der Abt war aber anderer Ansicht als die Commission, die Schwarzen, sagte der Abt, sind Wilde, von den Wilden können die Zahmen nichts Gutes lernen, Jenkins ist ein Schwarzer, also abgewiesen und dabei blieb es.

Wie aber das ruckbar wurde, da sagten mehrere Männer von Ansehen und Vermögen, die auf den armen Jenkins aufmerksam geworden waren und ihn für keinen Wilden hielten, wir wollen dem Herrn Abt doch einmal durch die That beweisen, daß was auf den schwarzen Jenkins zu halten ist.

Also stifteten sie auf eigene Kosten in dem Orte Falmash, neben der Schule, über welche der Abt zu befehlen hatte, eine andere Schule, im britischen Reiche ist so etwas erlaubt, und stellten den fleißigen Schwarzen zum Lehrer darinnen auf, und die Ortsbewohner,

die ihn auch liebgewonnen hatten, als Nachbarn, ließen sich gerne gefallen. Und siehe die Zahl seiner Schüler wuchs von Monat zu Monat, und die Kinder die bei ihm lernten, wurden so geschickt und gesittet, daß es eine Freude war, also daß die meisten Aeltern ihre Kinder in seine Schule schickten, und die Schulbänke der Abtei fast leer stunden.

Jenkins lehrte nicht nur, er lernte auch selber noch. Gieng er nicht jeden Samstag, wo Spieltag war für die Schulkinder, noch Harwick und ließ sich unterweisen von dem Vorsteher der Bürgerschule in Dem und Jenem mit Fleiß und Eifer? und doch genügte ihm auch das, was er schon wußte immer noch nicht.

Deswegen als er nach zwei Jahren sich zwanzig Pfund erspart hatte, thut nach unserm Gelde 240 Gulden, da bestellte er einen geschickten jungen Schullehrer zu seinem Stellvertreter an der Schule, und beschloß die Universität zu Edinburg auf ein halbes Jahr zu besuchen. Man kann in einem halben Jahre viel lernen, wenn man so schöne Vorkenntnisse mitbringt und so großen Eifer und so gute Anlagen, wie Thomas Jenkins. Zuvor aber fragte Tom seinen mächtigsten Gönner, den Herzog von Buccleugh um Rath. „Jenkins“, sagte der Herzog, mit 20 Pf. könnt ihr keinen Winter auskommen in Edinburg. Edinburg hat ein theures Pflaster, und die Herren Professores lesen auch nicht umsonst. Die Gelder, die ihr für die Vorlesungen hinzulegen habt, fressen euch den größten Theil eures Kapitals weg.“ Das beugte den Jüngling nieder. Als aber der Herzog fortfuhr: „Jenkins, wißt ihr was, ich will euch einen Creditbrief mitgeben an ein Handelshaus, den könnt ihr vorzeigen, wenn ihr Geld braucht, und euch auszahlen lassen, so oft es nöthig ist, verpuzen werdet ihr nicht viel! Da wurde das niedergebeugte Gemüth des wißbegierigen Negers wieder aufgerichtet, und er nahm den Brief des gütigen Herzogs dankbar an und reiste nach Edinburg.

Wie die Professoren den fremden Jüngling sahen, wurden sie baß verwundert über seine Wißbegier und ließen ihn unentgeltlich ihre Vorlesungen anhören. Also studirte er ein halb Jahr zu Edinburg und lebte so sparsam und so zurückgezogen, daß er auch nicht ein einzigesmal nöthig hatte, von dem Credit-Briefe seines gütigen Beschüßers Gebrauch zu machen. Sodann gieng er auf seine Schule zurück und säete wieder Keime des Guten und des Wahren in die Seelen der Kinder, so ihm anvertraut waren.

Jetzt aber wurden einige Mitglieder der Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums auf Thomas Jenkins aufmerksam. Diese Gesellschaft hat ihren Sitz zu Edinburg in Schottland. Ihr Zweck ist, tüchtige und fromme junge Leute auszubilden und sie in verschiedenen fremden Sprachen und der Gottesgelehrtheit zu unterrichten, und dann fortzuschicken über

das Meer zu wilden heidnischen Völkern, auf daß das Evangelium gepredigt werde, aller Kreatur. Solche Männer, die in die Fußstapfen der alten Apostel treten und oft als Märtyrer umkommen für den christlichen Glauben, nennt man Missionäre.

Also sagten die Mitglieder der Gesellschaft zu einander, soll der schwarze Jenkins nach Europa gekommen seyn, um die weiße Jugend zu unterrichten, so doch Lehrmeister genug hat, oder ist er nicht bestimmt von der Vorsehung, seinen schwarzen Namensgenossen das Evangelium zu bringen, und das Licht des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung zu tragen in ihre dunkle Nacht?

Also luden sie den schwarzen Lehrer zu sich ein, und machten ihm die Anerbietung Missionär zu werden, und ein Gedanke an die irdische Heimath und einer an die himmlische durchzuckte das Herz des frommen Jünglings und er sagte ja.

Er bezog nur abermals die hohe Schule und studirte auf Kosten der Gesellschaft, und als er fertig war, sagte er: „Sendet mich nun hin in das Land meiner Väter, auf daß ich dorten umherziehe und das Wort des Herrn verkünde, und mein Volk glaube und getauft werde!“

Der geneigte Leser freut sich auf das Wiedersehen, wie der Sohn den alten königlichen Vater wiederfindet und die Mutter, und wie er sein Volk bekehrt, aber der Hausfreund, der ihm gerne die Freude ließe, mag die Wahrheit nicht entstellen. Nein, die Gesellschaft hat dieser weisen Bitte nicht entsprochen und ihn zwar nach Afrika geschickt, aber an seiner Heimath vorbei, auf die Insel Frankreich im indischen Weltmeere. —

Der Hausfreund giebt aber die Hoffnung noch nicht auf, ihn in der Heimath zu wissen, und vielleicht erzählt einmal einer seiner Nachfolger, wie Thom Jenkins sein Vaterland erobert hat für das Reich des Herrn.

Das Geständniß.

Ein Windbeutel, der nichts hatte, als Kapitalen, von welchen er selbst die Zinsen zahlen mußte, und nichts besser verstand, als Schulden zu machen, es gehört auch etwas dazu, dies aus dem Fundament zu verstehen, — wußte sich den Anschein zu geben, als seye er ein reicher Mann. Er hielt bestwegen um die Tochter einer wirklich sehr reichen Frau an, und erhielt sie zugesagt, weil die Mutter selbst glaubte, er habe den Vorzug aller Vorzüge, und gleich und gleich sich gerne gefell.

Der Bräutigam wollte aber doch den Vorwurf nicht auf sich ziehen, daß er die Frau Mutter angeschmiert habe, also gieng er des Tags vor der Hochzeit mit starken Schritten im Zimmer herum und hielt

das Schnupstuch vor das Gesicht, wie einer der Zahnweh hat.

Da fragte die künftige Frau Schwiegermutter ganz ängstlich: Was habet Ihr? Der Bräutigam aber antwortete ganz schnelle: Ach nichts, gar nichts!

Aber da die Frau Schwiegermutter nach der Hochzeit besser erfuhr, daß es in der Geldkiste des Herrn Tochtermannes wüste und leer ausah, da machte sie ihm Vorwürfe aller Art und schalt ihn dieses und jenes.

Der junge Ehemann sagte ihr aber ganz geduldig: Ereifert Euch nicht und scheltet mich nicht, Ihr habt ja früher schon erfahren, wie es mit mir steht, habe ich Euch nicht vor der Hochzeit schon gesagt, daß ich nichts habe.

Der Student von Alcalá.

(Mit einer Abbildung.)

Auf die weltberühmte hispanische Universität Alcalá de Henares, was so viel heißt, als Alcalá am Flüglein Henares, wie man zum Exempel auch sagt Bischofsheim am Neckar oder an der Tauber, zog einmal aus einer entfernten Gegend des Reiches Hispania ein angehender Student, der war armer Leute Kind, und die Aeltern hatten lange gespart und gehaust, um ihm den Beutel anzufüllen mit einigen hundert Realen; für das Uebrige wird er selber sorgen, durch Unterricht, und am meisten der liebe Herrgott meinten die Aeltern.

Dem geneigten Leser darf aber der Mund nicht wässern, wenn er von einigen hundert Realen hört, denn obgleich man in Hispanien nach Realen rechnet, wie in des geneigten Lesers Heimath nach Gulden, oder in Preußen und Sachsen nach Thalern, oder in Frankreich und der Schweiz nach Franken, so ist ein Real doch eine kleine Münze, und wenn auch die Käseperlein jetzt abgeschafft sind, so gehen immer noch drei Realen und etwas darüber auf ein Käseperlein nach seinem jetzigen Werthe.

Der junge Mensch aber trug den Kopf voll Plane und das Herz voll Hoffnungen, und der Himmel hieng ihm voll Baggeigen, und er meinte der Beutel mit den Silberstücken habe keinen Boden, denn er hatte noch nie so viel Geld beisammen gesehen, vielweniger noch gehabt.

Als er aber nach Alcalá kam, dachte er, er müsse doch sehen, wie ihm das Geldausgeben anlehe, also miethete er sich eine kostspielige Wohnung in einer der schönsten Straßen der Stadt, statt daß er mit ein Paar andern armen jungen Leuten zusammengezogen wäre, in ein Dachstäblein hinten hinaus, und statt daß er sein Sonntagsröcklein sorgfältig gespart hätte und selbst ausgeklopft und gebürstet, ließ er sich

Staatskleider machen, und hielt einen eigenen Bedienten, und machte sich in die lustigste Gesellschaft und trug einen Schnurrbart und klingende Pfundsporen, und war mehr im Essig-Hause oder im faulen Pelz zu sehen, als in den Vorlesungen, und hatte einen festern Sitz auf den Miehgäulen, als in den Collegiis, und galt für einen reichen vornehmen Herrn, und meinte fast selber er sey es, und seine Paar hundert Realen seyen nicht zu verpußen.

Endlich merkte ers aber doch. Allein, weil er sich einmal eingelassen hatte in das arbeitslose, lustige Leben, mußte ers auch fortsehen. Man gewöhnt sich leichter an das Nichtsthun, als an die Arbeit. Also machte er Schulden. Einem Sohn aus einem reichen Hause fällt so was nicht schwer. Der junge Mann galt aber für reicher Leute Kind. Mancher Wucherer machte sich ein Vergnügen daraus, ihm die Haut abzuziehen.

Item: Der Krug geht zum Brummen bis er bricht, und das Schuldenmachen so lang, als einem Jemand etwas borgen will. Die Leute merkten am Ende, daß es ihm mit dem Zahlen nicht ganz ernst war, und später, daß er im Ernst nicht zahlen konnte. Also verklagten ihn allmählich seine Gläubiger sammt und sonders, einer nach dem Andern bei dem Universitäts-Gericht, und der Gerichts-Schreiber vernagte und verschnitt mehr als eine Feder im Eifer über die Protokolle die er niederzuschreiben hatte über die vielen Schuldenlagen.

Zuletzt aber sollte er in den Carzer spazieren. Der Carzer ist der Arrest der Studenten. Die Carzer-Strafe aber gilt nirgends für eine Schande. Demungeachtet hatte der leichtfertige Student keine Lust am Einsitzen, denn nach dem damals in Hispanien geltenden Gesetze hätte er sitzen müssen, bis zur Abzahlung aller seiner Schulden, auf Heller und Pfennig, und hätte darüber viel studieren können, und viel Wissenschaft in sich aufnehmen, Astrologie und Alchimie, bis zu seiner Entlassung.

Als ihn aber der Pedell suchte, so der Gerichts-Mener auf der hohen Schule ist, erst in allen Wirthshäusern und dann daheim, da schlich er sich, niedergeschlagen und ängstlich zu einem Thore der Stadt hinaus, und wußte nicht welchen Weg er nunmehr einschlagen sollte zu seinem künftigen Unterhalt.

So kam er in ein Pappelwäldchen ohnweit der Stadt, am Fluße Henares, und stieg auf eine Pappel, auf daß er sich umsehen möchte in der Gegend, ob ihn nicht der Pedell verfolge. Wie er aber auf dem Baume saß und dicht bedeckt war von den hohen, aufrechten Nestern und dem zitternden, rauschenden Laube, da sah er einen ältlichen Mann herbeikommen aus der Stadt, einen Kaufmann, der trug eine Last unter dem Arme, ein Kistlein.

Wie der alte Mann mitten in dem Wäldchen war,

und zwar gerade unter dem Baume, auf welchem der Student saß, da sah er sich um, als wenn er etwas im Sinne hätte, was das Licht scheut und der Menschen Zeugniß, und wie er Niemand gewahr ward, denn den Studenten konnte er nicht sehen, weil er verdeckt war von den Nestern und Blättern des Pappelbaumes, da zog er ein Messer hervor, und soem Studenten ward es ganz bange, und dem Leser ist auch nicht ganz wohl zu Muth, und hob den Kasten und das Moos auf von dem Boden und machte eine kleine Grube.

Als er damit fertig war, machte er sein Kistlein noch einmal auf, und siehe es waren die schönsten Goldstücke drinnen, Dublonen und Quadrupel, also daß dem leichtfertigen Vogel auf dem Baume das Herz lachte, bei solchem Anblick und er nicht begreifen konnte, warum der alte Mann die freundlichen Goldstücke mit so traurigem Angesichte anschaut.

Wie nun der alte Mann gleichsam eine Leichenrede an seine Goldstücke hielt, da begriff ers.

Wenn euch meine Söhne nicht vergeuden sollen in kurzer Zeit, und mein Tochtermann euch nicht aufheben soll für sich selber, so muß ich euch hier vergraben, sorgsam gesammelte güldene Häupter, sagte er, auf daß ihr mich rettet vor dem Bettelstabe — denn meine Söhne wandern geradenweges in den Schuldhurm, wenn mein letzter Pfennig verfloßt ist, und meine Tochter wird dem alten Vater die Thüre zeigen, wenn sie ihn ausgepfändet und ausgefogt — und ich habe keine Freunde mehr, als euch, ihr lieben goldenen Nothhelfer!!

Und so schloß der alte Mann das Kistchen zu und vergrub es sorgfältig und deckte die Stelle mit Moos und Rasen zu, und machte ein Zeichen in den nächsten Baum, in dem er das Wort: Hier mit dem Messer hineingrub, und machte sich schnell davon, damit ihn Niemand überrasche.

Kaum hatte er das Wäldlein verlassen, stieg der Student herunter und schwur sich selber hoch und feierlich, künftig ein ordentlicher fleißiger Mensch zu werden, und darauf hin das vergrabene Geld zu leihen und es dem alten Manne wieder heimzuzahlen mit reichen Zinsen, und grub das Kistlein heraus und nahm es zu sich. — Der Hausfreund hat keine große Freude daran, daß ers erzählen muß, denn man kann nicht wissen, ob so ein Versprechen in der Noth auch gehalten wird, und der geneigte Leser sieht es auch schon kommen, wie der junge Mensch das leichtsinnig genommene Geld verjubelt und verpraßt, und hat ebenfalls keine Freude daran.

Item: Der junge Mensch glaubte an sein eigenes Wort und schrieb ohne Weiteres in den Baum, neben das Wörtlein Hier, so der Alte darenin geschrieben hatte, die Worte: »Hier hab' ich Geld gelohnt,« gieng dann in die Stadt, zahlte seine

... auf ...
... wenn er ...
... und der ...
... genöthigt ...
... Viren, weil ...
... Rhythmen ...
... erwecken, ...
... mit dem ...
... hat der ...
... machte ...
... er sein ...
... die ...
... Wunde ...
... nicht ...
... freundschaft ...
... auf ...
... eine ...
... ist ...
... ergehen ...
... nicht ...
... hier ...
... er, auf ...
... dem ...
... Schulden ...
... und ...
... gegen, wenn ...
... ich ...
... epidem ...
... Kildien ...
... die ...
... Reichen ...
... hier ...
... schnell ...
... fassen, ...
... hoch ...
... Reich ...
... Geld ...
... einzu ...
... er ...
... große ...
... man ...
... Noth ...
... er ...
... Leid ...
... hat ...
... an ...
... in ...
... alle ...
... ich ...
... hat, ...



Schulden, kaufte sich Bücher, bezog ein stilles, abgelegenes Stüblein, und fieng an zu studieren mit Fleiß und Eifer und ohne Unterlaß. Und bald waren ihm die Lehrstunden so lieb, als früher das Billard und die Kegelhahn oder der Spieltisch; und er lernte die Tühen goldenen Morgenstunden schätzen, und die Einsamkeit, und war geizig auf seine Zeit und sammelte bald ein Kapital in seinem Kopfe, das so viel werth war, als die Summe, die er in dem Pappelwäldlein vor Alcalá geliehen hatte von einem unfeinwilligen Gläubiger.

Was geschah, seine früheren Kameraden, die ihn ausgehänfelt und gefoppt hatten, wegen seiner Sinnesänderung, bekamen neuen und überdies größern Respekt vor ihm, ob seiner Gelehrtheit, seine Lehrer wurden aufmerksam, und sagten zu einander, aus dem Männlein kann was werden; und sagten es nicht vergebens, denn bald war er Doktor des geistlichen Rechts, und bald saß er selbst auf einem Lehrstuhl und um ihn herum eine Reihe Schüler, und darunter selbst manche seiner früheren Kameraden, und bald führte er eine der angesehensten Töchter aus der Stadt Alcalá heim, und war einer der reichsten Professoren, und hatte ein schönes Haus mit vergitterten Fenstern und Blumen auf der Altane, und wenn er auf der Straße gieng, so zogen die Leute rechts und links den Hut ab vor ihm und waren stolz auf seinen Gruß.

Der geneigte Leser ist mit dem jungen Mann zufrieden und verzeiht ihm seinen frühern Leichtsin. Der Hausfreund noch nicht, denn er hat sich noch nicht nach dem Eigenthümer jenes Geldes erkundigt, und noch nicht das ohne Zug und Recht an sich gezogene Gut wieder ersetzt, wie er sich doch vorgenommen hatte, mit reichen Zinsen, obgleich er jetzt im Stande ist, den Schaden wieder gut zu machen. Nein, er hatte die Geschichte im Pappelwäldlein vor Alcalá ganz vergessen über seinen gelehrten Arbeiten, und es bedurfte eines höheren Winkes, ihm sein Gedächtniß wieder zu schärfen.

Denn, als er eines Tages ausgieng, um sich ein wenig zu erholen in der freien Luft und der Abendkühle, da begegnete ihm in zerrissenen Kleidern, niedergedrückt vom Alter, vom Elend und vom Gram ein Männlein und flehte um ein Almosen: Ich bin reich gewesen, sagte er, und bin nun ein Bettler, und meine eigenen Kinder, sagte er, haben mich an den Bettelstab gebracht, die Söhne haben vergeudet, was vorhanden war, und sind nun ausgezogen als Abentheurer über das Weltmeer, und die Tochter hat ausgeräumt, was auszuräumen war, und ihr Haus hat jetzt für den armen Vater keine Thüre mehr. — Seyd so gut und schenkt mir einen Real, lieber Herr, ich habe schon lange nichts Warmes mehr genossen!

Dem Gelehrten fuhren diese Worte wie Donnerschläge durch das Herz, denn er erkannte den alten

Mann aus dem Pappelwäldlein vor der Stadt wieder, obgleich ihn Jammer und Elend viel älter gemacht hatten, und das Blut stieg ihm brennend heiß in das Gesicht, denn es gereute ihn seines Leichtsinns und seiner Vergessenheit und die trüben Tage, so er dem alten Manne verursacht hatte, begannen mit Centnerlast sein Gewissen zu drücken.

Also nahm er denselben mit sich in sein Haus und ließ ihn kleiden nagelneu, vom Kopfe bis zu den Füßen, und räumte ihm das schönste Zimmer ein und pflegte ihn wie einen Vater, und gab ihm so viel Geld als er brauchte zu seinem Vergnügen und noch mehr, und der geneigte Leser ist jetzt mit dem jungen Gelehrten zufrieden. Der Hausfreund noch nicht, nein, der Hausfreund verlangt von dem berühmten Professor ein reumüthiges Bekenntniß der Schuld, vor dem, den der leichtfertige Student verletzt hat. Zu einer solchen Selbsterniedrigung war aber der berühmte Mann nicht zu bewegen, und glaubte seiner Pflicht zu genügen, durch Abung, Pflege und Unterstützung des Ältern.

Aber endlich brach das Bewußtseyn des Bessern in seinem Herzen hervor, wie Sonnenschein durch regnerisches Gewölke, und die Demuth siegte über den Stolz, und er folgte der Stimme des Herzens, und gestand dem alten Manne mit Thränen, alles, was vorgefallen war, und legte ihm, obwohl er ihn süßlich gepflegt, und die ganze Summe, so er ihm entzogen hat, fast dreifach schon an ihn verwendet hatte, so viel Gold zu Füßen, als er gelehnt hatte, damit er damit schalte und walte nach Belieben, der alte Mann aber verzieh ihm von Herzen, und der Hausfreund ihm jetzt auch, und schenkte das Geld den Armen und blieb bei dem Gelehrten bis an das Ende seiner Tage.

Merke: Der Hausfreund erzählt diese Geschichte nicht zur Nachahmung des ersten Theils, sondern, wo es nöthig ist, des zweiten. Der geneigte Leser versteht ihn schon. Es kann sich Mancher darinnen spiegeln.

Neue Art zu expediren.

Der Herzog Bernhard von Sachsen Weimar hat einmal Nordamerika bereist und ein Buch über dieses Land geschrieben, das dem fürstlichen Verfasser große Ehre macht. Ein Teutscher, also Landsmann des fürstlichen Schriftstellers war nach Amerika ausgewandert, und hatte dort das Buch seines herzoglichen Landmanns erst kennen gelernt und so lieb gewonnen, daß er es nicht oft genug lesen konnte.

Einmal kommt der Einwanderer auf einer Reise in ein Wirthshaus, wo man auch teutsch verstand teutsch sprechen und teutsch kochen, und fand sein Lieblingsbuch auf dem Wirthstisch liegen. Ein armer Landsmann hatte es aus Mangel an Ueberfluß den

Wirth an Zahlungstait gelassen. Also las er darinnen die schäbsten Scenen, die ihm wohl bekannt waren, und legte es fast ungerne wieder weg.

Jetzt kam auch ein Fremder dazu, ein Franzos, las den Titel und sieng an über das Buch und den Verfasser des Buches zu schimpfen wie ein Rohrspag und zwar also, daß man ihm gar wohl anmerke, daß er weder das Buch noch den Urheber desselben kannte. Der geneigte Leser hat auch Landsleute, die es bisweilen machen, wie jener Franzos.

Als aber des Schwadronirens kein Ende war, da stieg dem Teutschen das Blut in den Kopf, und der Born regte sich in ihm, und der landmännische Stolz, also nahm er das Buch hielt es offen dem Franzosen vor die Nase, die so groß wie ein Pulverhorn war, klappte es zu, also, daß die Nase darinnen stach und führte ihn mit dem Buche an der Nase zur Stube hinaus.

Er hat es selber nach Europa geschrieben, und der Hausfreund hat den Brief gedruckt gelesen.

Der vorsichtige Zirkelschmidt.

Der Zirkelschmidt hatte einen guten Freund einen Barbier, der war nicht so pffiffig wie der Zirkelschmidt, aber eben so durktig, und wenn sie Geld hatten, oder Credit, giengen sie immer selbender in das Wirthshaus, heim aber giengen sie zu viert, denn jeder hatte einen Kameraden bei sich, der aber nicht der beste Führer ist.

Eines Abends kam nun einmal der Zirkelschmidt zum Barbier und wollte ihn abholen zum Schöpplein oder auch zum Maßlein, denn bei einem Schöpplein blieb's nie.

Da sagte des Barbiers Frau zum Zirkelschmidt: hört Zirkelschmidt, wie kommt das, ihr schüttert doch auch den Wein nicht in die Schuhe, und könnt auch nicht mehr prätiren, wie mein Mann, seyd auch schon oft vom Nachtwächter aufgehoben worden, wie kommt es, daß ihr immer noch sauberlich heimkommt und höchstens nasse Schuhe habt, mein Mann aber immer über und über naß ist, als wenn er unter dem Wasserstein gefessen wäre, oder wenn er sich gewälzt hätte, wie ein anderes Thierlein.

Da sagte der Zirkelschmidt ganz ehrbar, drum hält der Doktor nichts auf sich selber, und geht allemal, wenn er schief geladen hat, neben dem Gräblein, so daß er allemal ins Gräblein fällt, wenn die Füße den Kopf nimmer tragen mögen. Ich aber gehe allemal im Gräblein, so daß ich aufs Pflaster falle, wenn mir etwas Menschliches passiert. Aber der Doktor läßt sich nicht durch die Erfahrung belehren.

Der passende Doktor.

Ein berühmter Arzt in der Stadt Hamburg, Unzer hieß er, befand sich einst auf dem Landgute eines reichen Mannes. Reiche Leute glauben gar oft, es seye ihnen fast alles erlaubt, und fast nichts verboten, von wegen ihrer goldenen Vögel. Also zeigte der reiche und übermüthige Mann dem Arzte auf den Stall, worin sein Esel stand, denn er mußte Eselsmilch trinken für Erhaltung seiner Gesundheit, und machte ein schmunzelndes, fast pffiffiges Gesicht und sagte: »Seht, hier wohnt mein Doktor, und ich befinde mich vorzüglich bei seinen Recepten!« Der Doktor Unzer verzog aber sein Gesicht nicht bei dem übermüthigen Spaze, und erwiederte ganz ehrbar: Dieser Doktor ist auch allein im Stande zu verschreiben, was Euer und seiner Natur angemessen ist, und damit empfahl er sich.

Unmöglichkeit.

Einem großen Schuldenmacher machte einmal ein guter Freund Vorwürfe über den Leichtsin. Laßt's gut seyn, sagte der Andere, ich werde mich mit meinen Gläubigern sehen! Sehen, sagte der gute Freund, wie erkant, wo wollt ihr denn die Stühle alle dazu hernehmen.

Gute Antwort.

Der jetzt regierende König von Dänemark fand sich persönlich auf dem Wiener Congresse ein. Es gelang ihm aber nicht eine Entschädigung für das ihm entzogene Königreich Norwegen zu erhalten. Demungeachtet waren alle die versammelten Monarchen von seiner liebenswürdigen und achtunggebietenden Persönlichkeit eingenommen worden. Als der König von Wien abreiste, sagte deshalb Kaiser Alexander zu ihm: Sire, Sie haben aller Herzen gewonnen, der König aber erwiederte mit seinem Lächeln: Aber keine Seele.

Merke: Die Bevölkerungen werden nach Seelen gezählt.

Der Fürst-Bischof und der Kammettrompeter.

Der Fürst Styrum zu Bruchsal jagte einst seinen Kammettrompeter fort, der gewöhnlich zur Tafel blasen mußte, und meinte, wir können die Suppe ungelassen essen. Der Kammettrompeter meinte aber

nicht so, hatte er nicht eine Frau zu Hause und sechs Kinder, denen er das Brod zusammenblasen mußte, mit der Trompete. Also trat er vor den fürstlichen Bischof, und meinte, man könne ihn nicht so gerade fortschicken, ohne seine Zustimmung, nach Willkühr. Da wurde der hohe geistliche Herr zornig und fulminirte gewaltig, und steht nicht in deinem Anstellungspatente, daß du im Dienste verbleiben sollst, so lange es uns gefällig ist. Der Kammetrompeter aber erwiederte: Eben deswegen, so lange es uns gefällig ist; mir ist es aber noch gefällig, wenn auch Euer hochfürstlichen Durchlaucht nicht; zum Fortschicken aber müssen wir beide einig seyn, sonst bleibt's beim Alten! Da lachte der Fürst-Bischof und ließ den Kammetrompeter an seinem Plage.

Fürst Kauniz.

Fürst Kauniz, der fünf österreichischen Regenten als Minister gebietet hatte, besonders aber der Kaiserin Maria Theresia und Joseph dem Zweiten, konnte den Tod so wenig leiden, daß er nicht einmal das Wörtlein Tod anhören mochte. Es war keinem in seinen Umgebungen zu rathen gewesen, dies Wörtlein in den Mund zu nehmen, oder vom Sterben zu reden. Als nun Kaiser Joseph dahin geschieden war, und dem alten Fürsten die Papiere zurückgebracht wurden, die die er dem Kaiser hatte vorlegen lassen zur Unterschrift, da legte ihm sein Kammerdiener die Papiere vor, und sagte nichts als: »Der Kaiser unterzeichnet nimmer!«

Kaiser Rudolph und der Bürger.

Der berühmte teutsche Kaiser Rudolph von Habsburg, der dem zerrütteten Reiche die Ruhe wieder gab, war nicht nur ein großer Kriegsheld, sondern auch dem Bürger besonders freundlich und von ihm überall geliebt. Dabei konnte er, wie alle großen Männer einen Spaß vertragen.

Der Kaiser hatte aber eine besonders stark hervortretende große Nase.

Als er nun eines Tages durch Stuttgart ritt, durch ein enges Gäßlein, begegnet ihm ein Bürger und sagte: O weh, ich kann nicht durchkommen, vor der großen Nase. Der Kaiser aber bog den Kopf auf die Seite und sagte: »Seh vorüber ich will dir Platz machen!«

Kaiser Joseph und die Dame.

Der Kaiser Joseph der Zweite, glorreichen Andenkens, fragte einmal eine Dame vom Adel, wie viel sie Kinder habe, dieselbe antwortete: einen Junger und drei Fräulein. Darauf bemerkte der Kaiser, einen Sohn habe ich noch nie gehabt, aber eine Tochter habe ich verloren.

Merke: der Kaiser sprach nicht von einem Erzherzog und einer Erzherzogin, sondern von einem Sohn und einer Tochter.

König Heinrichs IV. Antwort.

Ein junger Mann vornehmer Geburt in Frankreich, hatte ein schweres Verbrechen mit Vorbedacht begangen. Er ward zum Tode verurtheilt. Niemand wagte für ihn zu bitten, denn das Verbrechen war zu groß, und der König, Heinrich IV., zu gerecht. Endlich wagte doch der Oheim des Verurtheilten eine Bitte bei dem Könige. König Heinrich erwiederte ihm aber: Ich verzeihe dem Oheim, daß er bittet, ihr werdet dem Könige verzeihen, daß er die Bitte abschlägt.

Die Meldung.

Ein Herr in Wien vermiste zwei Tage lang seinen Bedienten.

Den dritten Tag kam dessen Frau, statt seiner. Wo steckt der Schlingel, fragte der Herr! Er läßt die Hand küssen, und ist gestorben, erwiederte schluchzend und weinend die Frau.

Fürst Kauniz und der Engländer.

Fürst Kauniz nahm nirgends ein Blatt vor dem Mund. Einmal speiste ein vornehmer Engländer bei ihm. Der Engländer war ungeschickt und stieß ein Glas mit rothem Wein um.

Ist das in England Brauch? fragte der alte Fürst: Der Britte aber erwiederte: Keineswegs, aber wenn es je einmal passirt, so spricht man nicht davon.

Reiche Armuth.

In einem Dorfe, der Hausfreund könnte es nennen, wohnt eine jüdische Familie in einem halben Häuslein, das Häuslein hat auf die Straße hinaus ein einziges Fenster und ist durch eine Mauerwand also getheilt, daß eine Hälfte der Judenfamilie gehöret, die andere dem Eigenthümer der andern Halbscheid des Hauses.

Su dem halben Fenster sah nun einmal einer der Knaben des Juden heraus, vergnügt in seiner Armuth und seinen Entbehrungen, und wärmte sich an der milden Morgensonne. Da kam ein anderer Knabe herbei, auch ein Sohn von Hebräern, und begann den Heraussehenden auszuspieten und zu ugen, daß er nur heraussehe aus einem halben Fenster. Der andere aber ließ sich nicht irre machen und nicht sidren: Kann ich doch ausglohen die ganze Welt aus meinem halben Fenster, sagte er!

Ein Stücklein vom Kaiser Napoleon.

Dem Kaiser Napoleon war es eine große Sorge, die Fabriken in seinem Reiche in den größten Flor zu bringen, er verschloß daher das französische Reich den Waaren fremder Fabriken, und ließ jeden, der von Außen herein kam, genau visitiren, auf daß nichts Ausländisches hereingeschmuggelt und dem französischen Gewerbsfleiß der Abfaz von irgend einem seiner Zweige entzogen würde. Mit englischen Waaren verstand er vollends keinen Spaß, die wurden öffentlich verbrannt, überall, wo sie gefunden wurden. Der ältere geneigte Leser erinnert sich noch wohl an die Zeiten der Continentsperre und an den theuren Zucker und Kaffee.

Die Sorgfalt mit der Alle, die von dem Aus- und über die französische Grenze herkamen, visitirt wurden, erstreckte sich aber nicht nur auf Fremde, nein auf die Bürger des französischen Reichs selber, und nicht nur auf einzelne Reisende, sondern selbst auf die siegreichen Armeen des Kaisers.

Einmal wurde aber diese Anordnung des gewaltigen Herrschers von einem seiner Generale nicht gehörig respektirt. Es war der General Soule's, so die Grenadiere der alten Garde befehligte.

Es war im Jahre 1807, und die französischen Heere kehrten heim aus Preußen, und von den Schlachten bei Jena und Auerstädt und das Königreich Preußen war nahe zusammengegangen nach dem Frieden

zu Tilsit, und die siegreichen Heere des Kaisers hatten großen Jammer gebracht über das preußische Volk.

Die Grenadiere der kaiserlichen Garde kamen aber mit Ruhm bedeckt bei der Rheinbrücke zu Mainz an. Das war aber Niemand weniger erwünscht, als dem damaligen Solldirektor Lamar, obgleich er ein guter Franzose war, denn das Gesez legte ihm auf die Tornister der Soldaten und die Trainwagen auszuvisitiren, auf daß nichts Fremdartiges eingeführt werde nach Frankreich, und er mochte wohl wissen, daß man sich da mit einem heimkehrenden Heere nicht besonders gefällig macht, am wenigsten mit einem siegreich und mit Ruhm bedeckt heimkehrenden.

Was that er? Er gieng dem kommandirenden Generale Soule's mit seinen Leuten entgegen, eröffnete ihm, was sein's Amtes sene, und entschuldigte sich mit den Gesezen und meinte, er habe sie nicht selber gemacht.

Was antwortete aber der General? Herr, antwortete er, was kümmern uns diese Geseze! — Schickt nur einen euerer Beamten und laßt ihn nur die Hand an einen Tornister meiner alten Soldaten legen, so laß' ich alle eure Leute die Rheinbrücke hinunter fliegen und verkaufen, wie die jungen Katzen.

Der General sah nicht aus, als wenn er Spaß machte, und der Solldirektor hatte auch keine Lust zu probiren, ob's ihm ernst sene oder nicht. Anders die Sollbeamten, denn als eben die Grenadiere die Stadt verlassen wollten, wollten diese sich über die Trainwagen hermachen, und thun, was ihres Amtes ist. Da ließ der General seine Grenadiere ein Carre bilden, die Bajonette kreuzen und die Wagen in die Mitte nehmen, und das Sollpersonale, das auf seine große Anzahl vertraut hatte, mußte abziehen unverrichteter Sache, und die Grenadiere marschirten weiter, der Solldirektor Lamar aber setzte sich zur Stunde an seinen Schreibtisch und berichtete den ganzen Vorfall umständlich dem General - Direktor der Steuern, und sein Bericht war schon in Händen des Kaisers, ehe die Grenadiere der alten Garde ihre Garnison erreicht hatten.

Den Kaiser wurmte der Austritt gewaltig, denn er hielt streng an den Gesezen, die der General so gewalthätig verachtet hatte. Aber der General und die Garden kehrten heim nach erfochtenen Siegen, und waren bedeckt mit Wunden und er mochte den Siegesjubel nicht trüben durch eine Handlung der strengen Gerechtigkeit.

Indessen ließ' er den General zu sich kommen. Der General stellte sich alsbald. Der Kaiser empfing ihn sehr freundlich, als wenn nichts vorgefallen wäre

Aber nach einer kurzen Unterhaltung sagte der Kaiser, als wenn es ihm erst zufällig einfiele, Soule's, sagte er, was hast Du in Mainz für Streiche gemacht. Der Kaiser bogte nämlich den General, wenn sie unter vier Augen waren, nicht aber der General den Kaiser. Du hast ja meinen Sollbeamten in den Rhein werfen lassen wollen! Soule's, sagte der Kaiser, hättest Du das im Ernste ausgeführt. »Ja, Majestät,« erwiderte der General, »auf Generals-Ehre. Es wäre eine Schmach gewesen für ihre braven Grenadiere, sich die Tornister visitiren zu lassen! Ja Majestät ich wiederhole es, ich hätte es gethan, auf Ehrenwort!«

Der Kaiser nahm ein feines Lächeln an, und sagte: Pah, ich weiß es besser, Du hast nur Spaß gemacht, denn Du hast selber schmuggeln wollen!

Der General stand wie versteinert da, denn so etwas hätte er nicht gedacht sein Leben lang.

Ja sagte der Kaiser, Du hast schmuggeln wollen, Du hast dir schönes Weißzeug gekauft in Hannover, um dein Haus einzurichten, weil Du hoffst, ich mache Dich zum Mitglied des Senats.

Ich? sagte der General, und war aufs Neue erstaunt: Ja, sagte der Kaiser, Du hast Dich aber nicht geirrt. Das aber sag' ich Dir, wenn Dir's noch einmal einfällt, einen Spaß der Art zu machen, mit meinen Sollbeamten, so übergeb ich Dich einem Kriegsgericht und lasse Dich todtschießen vor der Front der ganzen Garde, auf Kaiservort! Jetzt gehe heim und lasse Dir die Kleider stücken als Senator.

Merke: Mitglied des Senats zu seyn, war eine der höchsten Auszeichnungen des Kaiserthums.

Merke serner: Den Befehlen sich zu unterwerfen, ist keine Schmach, und der Kaiser nimmt sich weit schöner aus, wie er den tapfern Krieger belohnt und die Ungehorsamkeit bedroht, als der General mit seinem Troge und seiner Willkür.

Item: Ein solches Stücklein wäre manchem Andern nicht so gut abgelaufen.

Die Wirthin zum schwarzen Kopf.

Eine französische Schauspielerin hatte sich ein schönes Stück Geld zurückgelegt — es thut's nicht Jede weder in Frankreich, noch in teutschen Landen, und als sie merkte, daß man mit jedem Jahre um drei hundert fünfundssechzig Tage älter wird und auch nicht schöner dabei, da wurde sie des Spielens satt, und kaufte den schwarzen Kopf zwischen Lunoges und Aubusson. Es ist vielleicht auch hie und da schon einer der Leser des Hausfreundes dort eingelehrt.

Der schwarze Kopf aber wurde immer bekannter und berühmter seit die Schauspielerin dort wirthschaftete, und man wußte fast nicht, ob man die gute und

reinsliche Bedienung, oder die billige Beche, oder aber das freundliche Gesicht und die angenehmen Manieren und die Unterhaltungsgabe der Frau schwarzen Kopfwirthin mehr loben sollte. Die Frau Wirthin kam aber auch nicht zu kurz dabei. Rein, Silben und Kästen füllten sich und sie ward gar bald aus einer wohlhabenden eine reiche Frau. Mancher geneigte Leser wußte vielleicht jetzt einen soliden Mann für sie.

Zwei Herrlein aber, die der Hausfreund nicht zu seinen geneigten Lesern zählt, dachten, wie sie der Wirthin von ihrem wohlverworbenen Gelde helfen könnten, ja sie dachten noch an mehr, an Raub und blutigen Mord.

Also paßten sie eine Zeit ab, wo eben keine andere Gäste um den Weg waren, kamen als Zufreisende daher, stellten sich so matt und müde, als wenn sie auf kein Bein mehr stehen könnten, verlangten ein Nachtessen und vor Allem Betten.

Die Wirthin, welche Gelegenheit genug gehabt hatte, Menschen kennen zu lernen, gute und schlimme, und ihr Treiben und Trachten, und die Gabe hatte, die nicht Jeder hat, in Menschengesichtern zu lesen, was dahinter steckt, traute gleich beim Hereintreten den saubern Gesellen nicht, ließ aber nichts dason merken; nein sie wartete ihnen selber auf mit ihrer gewohnten Freundlichkeit und gab ihnen auf alle ihrer Fragen bereitwillig Red und Antwort.

Aus den verdächtigen Fragen der beiden Gesellen merkte sie aber noch mehr, wußte Geisteskinder sie waren und was sie im Schilde führen, und sagte bei sich, jetzt ist Heu genug auf, ließ aber ihre Besorgniß nicht merken, sondern blieb heiter und freundlich und gesprächig und zündete den beiden Gästen in die Schlafkammer.

Als aber die Glocke vom nächsten Kirchenthurm die Mitternacht anstimmte und nichts mehr im Haus lebendig zu seyn schien, als der Pendel an der Wanduhr, und kein Licht mehr brannte irgendwo, da machten sich die Spießbuben auf, zogen ihre Messer, und schlichen in das Schlafzimmer der Wirthin, das nicht einmal verschlossen war. Die Wirthin hatte ihnen auf ihre Fragen ihr Schlafzimmer selber näher bezeichnet. Also schlüpfen sie an das Bette, hoben ihre Messer, stießen zu und kein Schrei, kein Stöhnen wurde gehört, so sicher hatten sie getroffen.

Jetzt giengen sie zu dem Wandschrank, der der Wandschrank stund dem Bette gegenüber, dort hatte die Wirthin selbst verrathen, bewahre sie ihr baares Geld. Sie rissen an der Thüre, die unverschlossene Thüre gab willig nach. Also griffen sie in den Kasten, da schrie plötzlich eine Stimme, wie die Stimme eines Löwen in der Wüste: Halt, und zwei Häute griffen nach den Rissethättern, wie die Fäuste des Riesen Goliath oder Simsons, des Sohnes Mardoah, von dem Geschlechte der Daniter; und ehe die beiden Räub

erholen konnten von ihrem Schrecken, da war schon die Stube hell erleuchtet und die Wirthin erschien mit all ihrem Hausgesinde, und packten die Räuber und banden sie fest.

Derjenige aber, so sie zuerst festgehalten hatte, war der Hausknecht aus dem schwarzen Kopf, den sie versteckt hatte in den Kasten, und in dem Bette der Wirthin lag ein Schweinlein, so Abends zuvor abgethan worden war, und wenig mehr empfand von den Messerstichen der Bösewichter.

Die Wirthin aber sagte: Jetzt liebe Herrn habt ihr aufgehört gewöhnliche Gäste zu seyn und seyd vielmehr eine geschlossene Gesellschaft, und es wird nicht ange mehr andauern, so wird euch das nächste Gericht eine Schlafstätte anweisen und euch eine andere Beche machen als ich. Wenn ihr aber doch so pffiffig seyn solltet, wieder durchzuwischen, so seyd so gut und saget euern Kameraden, daß man einer Frau keine solche Streiche spielen muß, die ihr ganzes Leben lang mit den berühmtesten Spizbuben vertraut gewesen ist, wie mit ihres Gleichen, und unter Räuberbanden und in Mördergruben wie daheim. Sie meinte nämlich Schauspiele, wo Räuber und andere Bösewichter vorkommen, in denen sie mitgespielt hatte, von Jugend auf. Also sagte die Wirthin, und ließ die beiden Beängenen dem nächsten Gerichte wohlverwahrt zusenden, und erhielt schon des nächsten Tages ein Belobungsschreiben, und hat seit dem keiner einen ähnlichen Streich bei ihr probirt.

Die beiden saubern Gäste aber spazirten in das Buchthaus.

Der Leser, dem bei dieser Geschichte nicht einmal bange gewesen ist, freut sich aber, einmal über die Geistesgegenwart der Wirthin, sodann darüber, daß der Hausfreund, der nicht gerne einen Spizbuben durchkommen läßt, wieder einmal ein Exempel der Gerechtigkeit statuiret hat.

Ueber Lebensversicherung.

Wenn der geneigte Leser von Lebensversicherungen und Lebensversicherungs-Gesellschaften liest, so ist er zu vernünftig, als daß er etwa meinen könnte, es seye möglich das Menschenleben zu versichern, auf so und so viel Jahre hinaus, um einen Geld-Beitrag. Die reichen Leute hätten es gut in solch einem Fall, wie sie es in manchen andern Fällen auch gut haben, und es würde nicht fehlen an manchem neuen Methusalem.

Rein das Leben selbst kannst du dir nicht versichern lassen, es seye denn durch Mäßigkeit, durch Gemüthsruhe, durch Beherrschung sündiger Begier und Leidenschaft, durch heitere Besinnung, in Summa durch Gottseligkeit.

Eine Lebensversicherungs-Anstalt ist vielmehr eine solche Anstalt, welche dir zusichert, deinen Erben ein bestimmtes Kapital nach deinem Tode zu bezahlen, und welcher du hinwiederum dafür einen jährlichen Geldbeitrag so lange du lebest giebst. Je größer das Kapital seyn soll, das nach deinem Tode deine Erben erhalten sollen, je größer sind auch deine Beiträge. Für ein kleines Kapital werden kleinere Beiträge entrichtet. Du zahlst also, wenn du in eine Lebensversicherungs-Gesellschaft trittst, gewissermaßen die Zinsen von einem Kapital, das mit deinem Tode deinen Angehörigen zufällt.

Es giebt solche Anstalten zu Berlin, zu Leipzig, zu Lübeck, zu Gotha. Eine der wichtigsten Versicherungs-Anstalten ist die zu Gotha. Sie ist nicht für einzelne Lande, nein, für ganz Teutschland errichtet. Diese Anstalt nimmt nicht nur Mitglieder auf Lebenszeit auf, sondern auch auf ein Jahr, auf zwei Jahre, auf drei Jahre, ja bis auf zehn Jahre; und nach der Dauer des Beitritts, so wie nach dem Lebensalter desjenigen, welcher eintrat, richten sich die jährlichen Beiträge.

Sum Exempel du bist dreißig Jahre alt, und willst dir ein Kapital von 175 Gulden, oder 100 Thaler sächsisch, versichern lassen, und zwar auf ein Jahr, so zahlst du 1 fl. 24 kr. Bei einer Versicherung auf 2, 3, 4 oder 5 Jahre zahlst du jährlich 2 fl. 32 kr. Willst du 6, 7, 8, 9, oder 10 Jahre in der Gesellschaft bleiben, so hast du jedes Jahr zu zahlen 2 fl. 41 kr. Trittst du dagegen auf Lebenszeit bei, so zahlst du jährlich 4 fl. 31 kr. Noch ein Exempel: Du bist dreißig Jahre alt, und willst mit 1000 fl. versichert seyn, und zwar auf ein Jahr, so ist dein Beitrag 13 fl. 43 kr. Willst du aber 2, 3, 4, oder 5 Jahre Mitglied seyn, so zahlst du jedes Jahr 14 fl. 29 kr. der Gesellschaft. Willst du auf 6, 7, 8, 9 oder 10 Jahre versichert seyn, so ist dein Beitrag 15 fl. 20 kr. Wenn du dich aber auf Lebenszeit aufnehmen lässest so entrichtest du alljährlich den Betrag von 26 fl. 23 kr.

Merke: Derjenige, welcher nicht auf bestimmte Jahre, sondern auf Lebenszeit beitrith, hat den Vortheil, daß er an der jährlichen Dividende Theil nimmt, das ist, daß sein Jahresbeitrag nach Umlauf einer gewissen Zeit sich jährlich um den vierten oder fünften Theil seines Beitrages vermindert.

Merke ferner: Je höher das Alter, je größer der Beitrag. Warum? Antwort: Weil ältere Leute nach aller Wahrscheinlichkeit früher absterben, als jüngere, und somit auch nicht so lange ihre Selbstbeiträge an die Gesellschafts-Kasse bezahlen als die jüngeren, somit, wenn sie nicht mehr bezahlen als jüngere, vor diesen einen Vortheil hätten. Deswegen zahlt ein Sechziger schon über sieben Procent.

Hat einer das jähzigste Jahr überschritten, so wird er gar nicht mehr aufgenommen. Wer kränklich ist, wird ebenfalls gar nicht angenommen. Deswegen rath der Hausfreund einem jeden soliden Manne, der keine lachende Erben haben wird, sondern weinende und ihnen durch die Versicherungs-Anstalt etwas zuwenden will, nicht so lange zuzuwarten, indem gar leicht mit dem Alter die Kränklichkeit eintreten kann, sondern beizutreten, bevor das Thor zugemacht wird.

Jetzt denkt mancher geneigte Leser, nun es wäre nicht übel, wenn ich meinen Kindern ein paar hundert Gulden hinterlassen könnte, und eine Versicherungs-Anstalt in Gotha es mir aufhebe bis zu meinem Tode, gegen billige Beiträge. Aber der Weg nach Gotha, Berlin, Leipzig oder gar Lübeck ist weit, und mit der Feder ist vielleicht der Leser auch nicht besonders fertig, also fragt er, wie mach ich's? Antwort: Jede derartige Gesellschaft hat in den meisten größeren Städten einen Geschäftsführer, einen Agenten. An diesen Agenten wendet sich der geneigte Leser persönlich. Dieser giebt ihm einen unausgefüllten Bogen, worinnen allerhand Fragen über Alter, Gesundheit u. s. w. stehen. Diesen Bogen füllt der Leser aus, so weit er selber kann, läßt sich die Antwort auf die Fragen über seine Gesundheit von seinem Arzte beantworten, den Bogen von zwei Zeugen unterschrieben, und von Amt legalisiren und legt ihn, nebst seinem Tauffchein wiederum vor. Von dem Agenten erhält er auch die Statuten der Gesellschaft, worinnen ihre Zwecke, ihre Einrichtung und die Bedingungen der Aufnahme genau dargestellt sind.

Was ist aber der Zweck dieser Gesellschaften? Antwort: Die Versorgung deiner Familie nach deinem Tode. Mancher hat ein schönes Einkommen bei vielen Kindern, aber kein Vermögen, und kann auch kein Vermögen zurücklegen, eben weil er für so viele zu sorgen hat. Er thut die Augen zu, vielleicht früher als man erwarten konnte, jedenfalls zu früh für seine Angehörigen, und die Wittve bringt oft nicht auf, wovon sie die Kinder ernähre. Wie wohl thun in solchem Falle ein paar tausend Gulden, oder oft nur ein paar Hundert, und wie leicht kann ein solches Kapital angelegt werden.

Zum Exempel: Ein fleißiger Lehrer in einer Stadt ist ein geschickter Klavierspieler. Er giebt außer den Schulstunden Musik- und andere Stunden. Er verdient viel Geld. Aber das Häuflein seiner Kinder wächst von Jahr zu Jahr. Er erzieht sie sorgfältig, und pflegt gewissenhaft ihres Leibes und ihrer Seele. So geht sein Verdienst darauf, und es bleiben ihm höchstens ein Paar Louisd'or übrig. Der Lehrer ist ein kluger Mann, er läßt sich versichern mit ein paar hundert Thalern. Plötzlich stirbt er unvermuthet. Die Wittve erhält einen kleinen Gehalt, der Verdienst der Stunden fällt weg. Sie müßte küm-

merlich leben. Da kommt das versicherte Kapital, sie legt es an, oder kauft sich ein paar Ackerlein und was ihr sonst nothwendig ist, und lebt auch nach dem Tode des Mannes von seinen Ersparnissen und seinem Fleiße. — Es ließen sich noch viele Fälle der Art aufzählen. Der Hausfreund überläßt aber Jedem seine Lage und seine Verhältnisse zu prüfen und mit sich selber Abrechnung zu halten.

Item: Man kann sich für Jeden, dem man etwas zuwenden will, versichern lassen.

B. B. Ein Mann, der nicht reich, aber auch nicht arm ist, hat einen Knecht, der ihm mit Treue gedient hat sein Leben lang. Vermachen kann er ihm nicht viel, weil sonst dereinst seine Kinder zu kurz kämen. Also wendet er jährlich ein paar Gulden daran, und läßt sich für ihn versichern, behändigt ihm den Versicherungsschein, Police genannt, und hinterläßt ihm so, ohne seine eigenen Erben zu verkürzen ein Kapital, wovon er sich pflegen kann in seinem Alter.

Item: Es wird mancher Gulden vertrunken unndthigerweise, der nach deinem Tode deinen Kindern besser bekäme, als ein paar Maas Wein dafür vielleicht dir bekommen sind, während deines Lebens. Was aber das Vieltrinken betrifft, so wird ein Trunkenbold gar nicht aufgenommen, und wer erst nach seiner Aufnahme einer wird, der wird wieder ausgeschlossen.

Zeitbegebenheiten.

Der Hausfreund, der den Kalender am Liebsten mit den Zeitbegebenheiten schließt, muß diesmal kurz seyn.

Wenn er den Leser auf den Anfang des verstorbenen Jahres zurückweist, so machen beide kein vergnügtes Gesicht, denn sie gedenken der Grippe, die wie ein Strom die Rheinlande und fast ganz Deutschland überschwemmt hat, und vor der sich der Frühling zu kommen fast gesürchtet hat, dagegen sind wir doch noch immer besser daran gewesen, als die Bewohner eines Theiles des Königreichs Baiern, wo die morgenländische Drechrucht über die Tyroler-Alpen heranzog und sich festgesetzt hat, in der königlichen Hauptstadt München. — Sonst aber ist der geneigte Leser an manches Erfreulichere zu erinnern, zum Exempel an den Bandtag von 1837, wo so manches Gute eingeführt worden ist, in schöner Eintracht zwischen Stände und Regierung, und wenn auch hier und da Regengüsse und Sturmächte und Hochgewitter Fluren zersüßert, und den Segen des Jahres vernichtet haben, so leuchtet durch solche Unglücksächte die Wohlthätigkeit unseres Großherzogs und seiner Gemahlin, wie ein schimmerndes Sternbild hervor, und das schöne Beispiel hat schönes Nachahmung gefunden unter den Angehörigen des Landes.

Uebersicht Kap. 1. In der letzten Seite des ersten Buchs ist die Geschichte der Königin Victoria, welche am 24. Mai 1819 in der Stadt Uxbridge bei London geboren wurde, und am 20. Februar 1840 die Krone von Großbritannien und Hannover erben konnte, weil in Großbritannien, wo Frauen zur Thronfolge gelangen können, die Tochter des ältesten Bruders des Königs, in Hannover aber, wo Frauen den Thron nicht erben können, der nächste noch lebende Bruder des Königs nachgefolgt ist. Der Nachfolger ist aber der Prinz Ernst August, bisher Herzog von Cumberland. Dieser Prinz war in England das Haupt der Tories, welche der geneigte Leser aus den früheren Kalendern kennt. Den Hannoveranern, welche etwas über 100 Jahre mit Großbritannien immer einen und denselben Regenten hatten, hat der neue König erklärt, daß er ihnen ein gnädiger und gerechter König seyn wolle. Die Stände-Kammern, die gerade versammelt waren, sind alsbald vertagt worden, und in seinem Antrittspatente hat der König erklärt, daß er die von seinem Bruder ertheilte landständische Verfassung nicht anerkenne, weil er nicht dazu beige stimmt habe. Diese Erklärung hat großes Aufsehen erregt im Lande Hannover, wie im übrigen Deutschland aber nicht überall viele Freude; und die zweiten Kammern von drei Stände-Versammlungen, erst die badische, dann die sächsische und endlich die bairische haben ihre Regierungen gebeten, sich beim Bundestage für die Aufrechthaltung der hannoverschen Verfassung zu verwenden.

Im benachbarten Frankreich sind Ernst und Freude verschieden in die Zeitgeschichte geknüpft gewesen. Ein neuer Nordversuch wurde an dem König verübt, als er durch die Reihen der National-Garden in die Kammern fuhr, um sie zu eröffnen. Der Schuß fehlte. Der Mörder wurde verhaftet, der Pairshof verurtheilte ihn zum Tode, aber die königliche Gnade rettete den Verurtheilten von dem Fallbeil und Meunier (so heißt er) empfing die Mittel, um ins Ausland zu gehen, und dort über seine That nachzudenken. Diese Gnadenhandlung hat in Frankreich großen Beifall gefunden, aber viele Stimmen, die sich erhoben für die allgemeine Loslassung und Vergnadigung haben kein Gehör finden wollen, denn die Minister des Königs hielten eine solche Handlung für gefährlich.

Ein zweites Unglück fiel vor in Afrika, wo die Armee tüchtigen Schaden erlitt in dem Feldzug gegen den tapferen Abdel Kader, mit dem man jetzt einen Friedens-Vertrag geschlossen hat, weil er nicht zu bezwingen war mit den Waffen.

Ein freundliches Ereigniß ist aber die Vermählung der liebenswürdigen und geistreichen Prinzessin Helene von Mecklenburg, mit dem königlichen Kronprinzen, dem Herzog von Orlean.

Viele der nächsten Anverwandten der Prinzessin haben nicht beistimmen wollen, zu der Vermählung mit dem Prinzen, aber in Berlin hat ein mächtiges Wort alle Hindernisse gehoben, und die Prinzessin ist frohen Muthes und voll freudiger Hoffnungen ihrem künftigen Gemahle entgegen geeilet, und hat überall in Frankreich die Herzen gewonnen, und nur die Gelligkeit hat es nicht vertragen können, daß eine Protestantin hereintritt soll auf dem königlichen Throne von Frankreich.

Der König aber, der bisher vielseitig von Noth bedroht war und sich zurückgezogen hatte von aller Oeffentlichkeit, ist wieder frei hervorgetreten unter das jubelnde Volk, und hat Gnade ertheilt allen politischen Verbrechern, und zeigt sich von nun an wieder offen, wie früher.

In Großbritannien ist, wie oben erzählt ist, König Wilhelm der vierte, versammelt worden zu seinen Vätern. Den gewaltigen Herrscherstab des stolzen Reiches, das in allen Meeren herrscht und über so viel Land, hält jetzt die Hand einer achtzehnjährigen Jungfrau. Die junge Königin Viktoria wird gerühmt als fest von Willen und verständig, und als gefonnen fortzuschreiten in der Abschaffung aller Mißbräuche. — König Wilhelm ist alt geworden zweihundsebenzig Jahre, und hat viel erlebt, von früher Jugend an, denn er war zum Seemann gebildet, und hat den ganzen Dienst durchgemacht von der Pike an. — Hiernach möge aber der geneigte Leser die Unrichtigkeit verbessern, welche sich in das Verzeichniß der jetzt lebenden Regenten eingeschlichen hat, und wornach König Wilhelm IV. noch regiert. Diese Unrichtigkeit rührt aber daher, daß das Verzeichniß vor dem Ableben des Königs Wilhelm schon gedruckt worden ist, und nun nicht mehr abgeändert werden konnte. Es muß also jetzt heißen:

Königin von Großbritannien — Viktoria, geb. 1819.

König von Hannover — Ernst August, geb. 1771.

Item: Die Mutter der jetzt regierenden Königin ist eine Prinzessin von Coburg, ihr erster Gemahl war der Fürst Emich von Leiningen, und der dermalige Fürst von Leiningen ist ihr Sohn, also ein Halbbruder der Königin von England; ferner ist der König der Belgier ein Bruder der Mutter der Königin, also ein Oheim der Königin selbst.

Auch eine junge Königin sitzt unter der Vormundschaft ihrer Mutter auf dem königlichen Throne von Spanien. Aber der Königsstern wankt und die Krone hebt auf dem Haupte des Kindes, das Volk gährt, das Heer hat den Gehorsam verlernt, die Provinzen beginnen sich loszureißen abermals, und sich zu regieren nach eigener Wahl und Ansicht und Krieg zu führen auf eigene Faust, und der königliche Prinz, Don Carlos, der die Krone anspricht, Kraft erblichen Rechtes seines Hauses, und neben seinen Anhängern, fremde

als siegen genug in seinen Reichen zählt und fremdes Geld genug erhalten hat, um Krieg zu führen, schreitet mit festem und sicherem Schritt gegen die Thronstadt. Hat er nicht den Ebro überschritten, hat er nicht das Königreich Valencia durchschritten, und ausgebeutet für sein Heer, und ist er nicht im Besitz von Segobia, dem Schlüssel zu Madrid. — Es wird sich bald entschieden haben, wer Herr von Spanien ist, vielleicht schon in dem Augenblicke, wo der geneigte Leser diese Zeilen durchnimmt, aber die Wunden, die der lange Bürgerkrieg dem armen Lande geschlagen hat, werden nicht sobald heilen, und die Würfel mögen fallen, wie sie wollen, es wird noch manch Donnerwetter hinziehen über das heiße Land.

Das Nachbarland von Hispanien das schöne Königreich Portugal ist auch noch erschüttert von bürgerlichen Kämpfen aller Art. Die junge Königin und ihr zweiter Gemahl, Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg und Infant von Portugal haben noch wenig Freude erlebt, seit ihrer kurzen Ehe. Ist die Königin einerseits gendebigt worden, die Verfassung, welche ihr Vater, Don Pedro dem Reiche verliehen, wieder aufzugeben, und die frühere Cortes-Verfassung aus den zwanziger Jahren anzunehmen, so hat neuerdings die Karte des Don Pedro, welche dem Regenten freiere Hand läßt, und namentlich dem Adel des Landes einen höhern Einfluß giebt, wieder ihre Freunde gefunden, und es ist nicht bei der Ansicht geblieben, nein, man ist zur That geschritten, und das Schwert ist gezogen worden auf beiden Seiten, und Blut ist geflossen für die ältere und die neuere Verfassung, und der geneigte Leser wöge selbst erleben, wie diese Sache ausgehen wird. Mit diesem Kampfe ist aber noch nicht alles Unheil erschöpft, nein die Anhänger Don Miguel's, die nicht gerade gering anzuschlagen sind, haben sich auch schon wieder geregt; ganze Gegenden hängen an dem finstern Prinzen und wünschen ihn zurück, und es ist Aussicht auf einen neuen Kampf, um die Thronfolge vorhanden.

Im Lande Italien hat sich wenig verändert. Die Lombardel und Venedig stehen ruhig da, unter dem Schutze des österreichischen Doppeladlers. Im Königreich Sardinien wird viel gearbeitet für Unterstützung des Infanten Don Carlos in Hispanien. Im Königreiche beider Sicilien ist großes Leid, der Freude auf der Ferse nachgefolgt. Große Freude war es, als der König Ferdinand II., der 27jährige Wittwer, die wunderholde Erzherzogin Marie Theresie, des Erzherzogs Karl Tochter, als Gemahlin heirathete. — Aber bald darauf trat der Jammer ein, als am Schluß des Jahres 1836 der Würgengel über Neapel dahinzog, und die Cholera Tausende und abermal Tausende niederlegte; und der Trost war kurz, als die Krankheit wich, denn im Sommer 1837 kam sie aufs Neue, und strich hinüber nach Sicilien, und

drang hinauf bis Rom. Aber größer noch als die Wuth der Krankheit, und schrecklicher als die Wirkungen der Seuche war die Wuth der ärmern Volksklasse zu Palermo in Sicilien. Aerzte, die sich zurückziehen wollten, wurden ertränkt, Angst und Hunger führten zur Verzweiflung. Die Macht der Regierung ward verhöhnt und unwirksam gemacht, es ward gewüthet und gemordet, die Vermöglichen wurden geplündert und mißhandelt allenthalben, ja es ward Menschenfleisch von Menschen verzehrt, und weil die Krankheit schonte, den warf die Wuth der Empörer, und wen die Empörer schonten, der erlag den fürchterlichen Seuche. Endlich sandte die Regierung Truppen, ergriß die Gewalt wieder und führte das Schwert der Gerechtigkeit und manches schuldige Haupt fiel!

In Griechenland ist dem Könige Otto eine große Freude bereitet worden, ist er nicht in die Helmath zurückgekehrt und hat Aeltern und Vaterland wiedergesehen. Aber die Freude ist verbittert worden durch den Tod seiner beiden Adjutanten, die der Chelera erlegen sind in Baiern. — Der König ist aber nicht allein heimgekehrt in seine neue Residenz, über den Trümmern der alten Griechenstadt Athen emporsteigt, nein er hat eine Gemahlin mitgebracht eine Tochter des Großherzogs zu Oldenburg, und die Griechen haben ihn freudig empfangen, weil eine Veränderung im Regierungswesen vorgenommen wurde und in dem Rathe des Königs, der dem Volke willkommen war. Dem Rufe nach einer Verfassung, ist bisher noch keine weitere Folge gegeben worden.

In alter Macht steht aber Rußland da, mächtig in Europa, und gewaltig in Asien, von dem es schon so viel erobert und noch mehr erobern wird. Rußland hat aber niemals Frieden, und schon ist der Krieg mit den widerspenstigen Gebirgs-Völkern am Kaukasus begonnen. Seine Macht entfaltet aber der Kaiser aufs neue vor seinem Lande und dem übrigen Europa, indem er im Herbst 1837 eine große Heerschau in Südrußland, wie vor mehreren Jahren bei Kalisch giebt, und dazu viele regierende Herren und Fürsten und viele Militärpersonen höhern Ranges eingeladen hat.

Dem nächsten Kalender bleibt aber vielleicht vorbehalten, manches von Schweden und Norwegen zu erzählen, dessen 73jähriger König Karl der vierzehnte, sein graues Haupt zu senken beginnt, und manches vielleicht auch vom Türkenreiche, und der Hausfreund wünscht jetzt dem geneigten Leser in seinem Reiche, d. i. seinem Hauswesen und seiner Familie, fortan Gesundheit, Friede, Zufriedenheit und Wohlstand! Den Völkern aber ruhigen Fortschritt, glücklichen Verkehr, Ueberfluß, Frieden und weise Regenten.